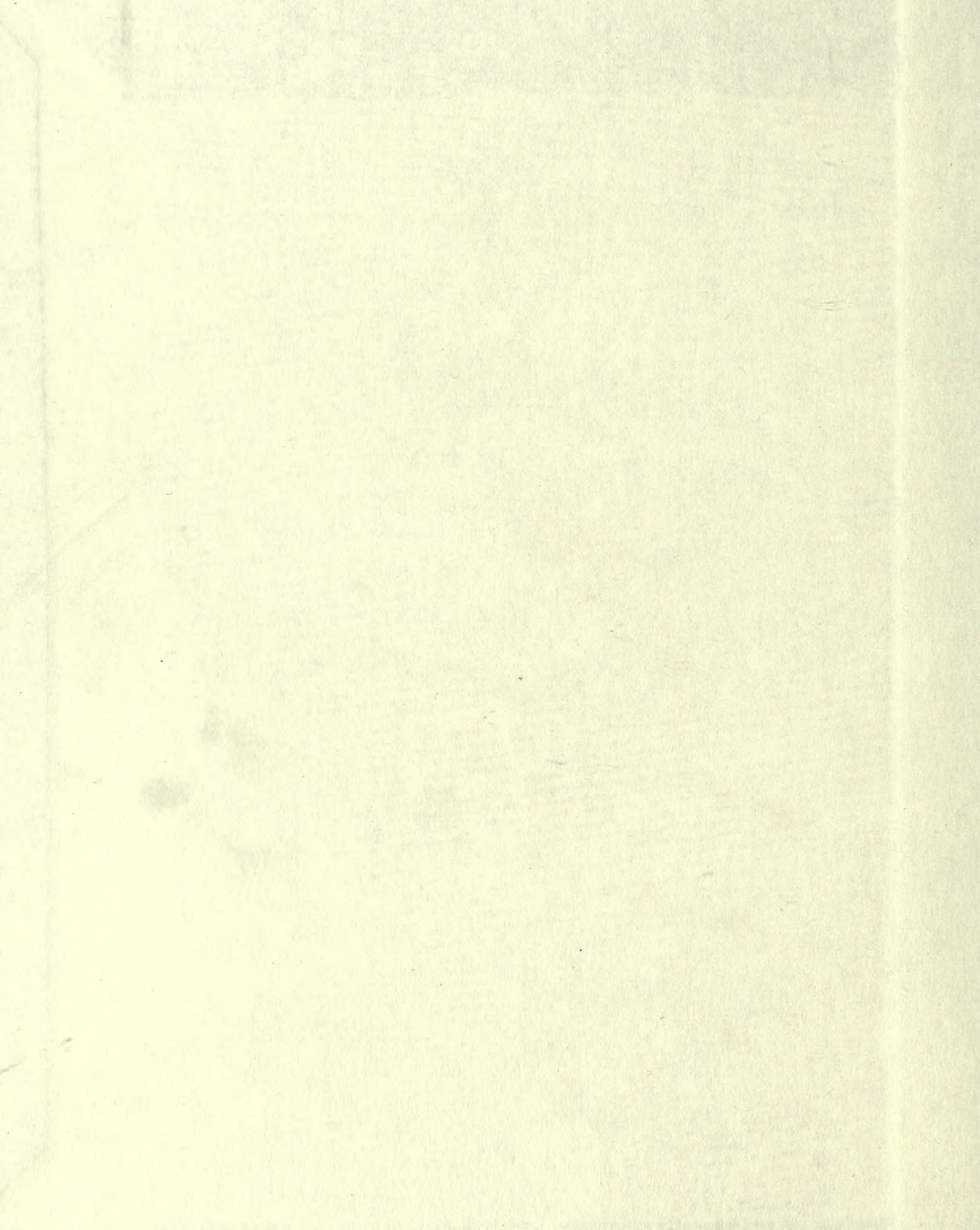
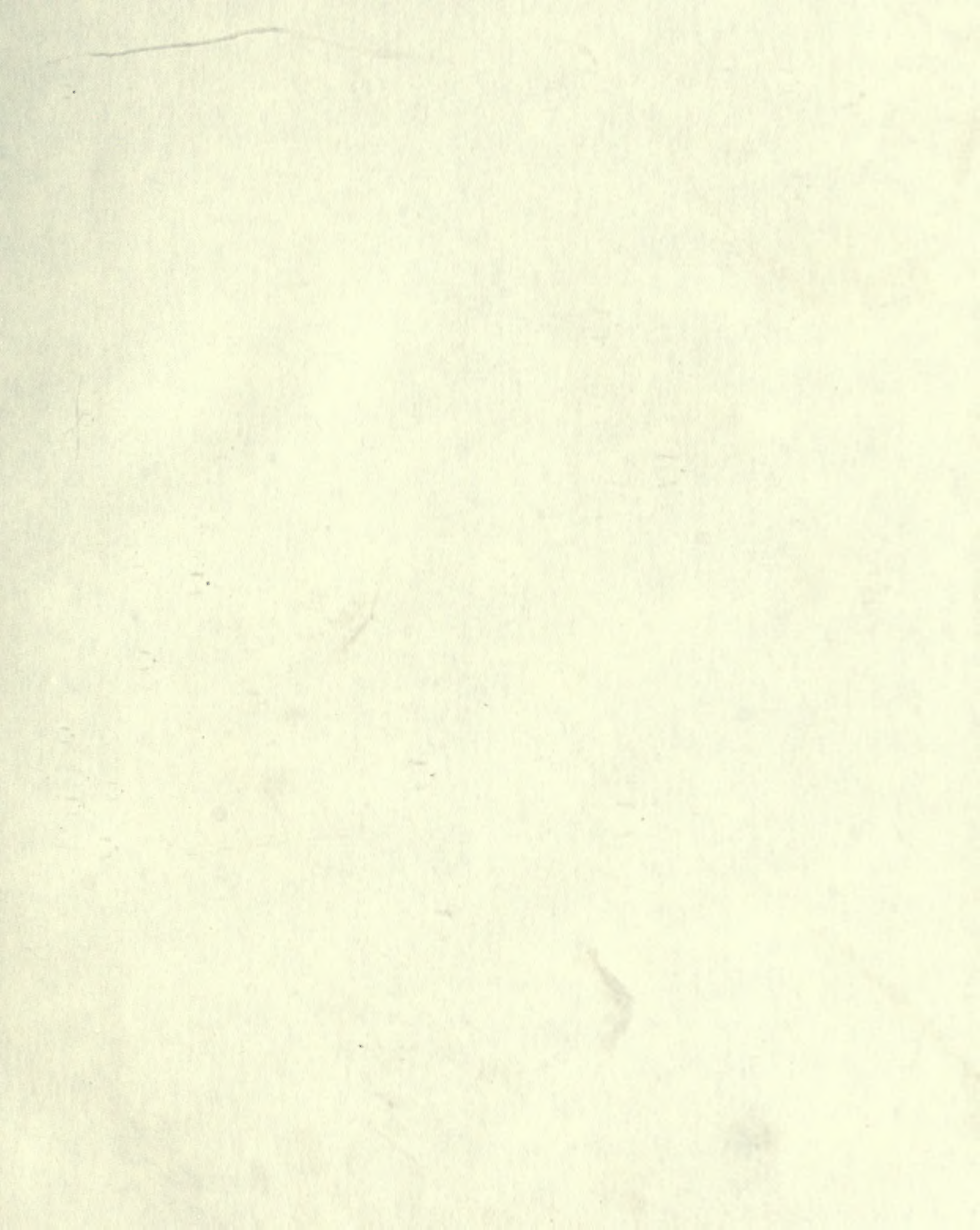










# JUNGE HARFEN

## EINE SAMMLUNG JUNGJÜDISCHER GEDICHTE

HERAUSGEGEBEN VON

BERTHOLD FEIWEL

6.—7. Tausend.



JÜDISCHER VERLAG, BERLIN.

DRUCK VON C. SCHULZE & CO., G. M. B. H. GRÄFENHAINICHEN.

# JUNGE HARFEN.

An den Weiden hangen die Harfen . . .
Klangen einst kampflich zum Sausen der scharfen
Schwerthiebe. Nun sind sie stumm, sind längst geborsten.
Wächst noch nicht junges Harfenholz in den Forsten
Oben am Libanon? . . .

Scheuer Klage Ton
Wimmert aus den alten Harfen. Müde bewegen
Sie sich im Winde. Es klingt wie Sterbender Segen:
Baut junge Harfen!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Baut junge Harfen und spannt darüber
Der Freude goldene Saiten!
Das Königslied klingt! Das soll uns aus trüber
Gebanntheit zur Sonne geleiten.

WIEN. MAX BARBER.

# PSALM.

Ein Hauch weht durch die Lande,
Ein leiser, linder Wind,
Er weckt die schlummernden Herzen,
Er wecket Greis und Kind.
Dein Odem, Du ewig junger, Du alter, starker Gott.

Er pocht an die Kerkerthüre,
Er dringt in die Tiefe hinab,
Die schweren Eisenbande,
Sie fallen ins leere Grab.
Preis Dir, Du Löser der Fesseln, Du alter, starker Gott.

Den nackten, den kalten Gebeinen
Gibst Du ihr lebendig Gewand,
Die Adern und die Sehnen
Spannt Deine allmächtige Hand.
Preis Dir, Du Totenbeleber, Du alter, starker Gott.

Sie schien verdorrt, die Rechte,
Er schwellt sie mit nerviger Kraft,
Er, der die kreisenden Welten
Allstündlich neu erschafft.
Du Schöpfer, Du ewig junger, Du alter, starker Gott.

Auf, auf, ihr säumigen Brüder,
Und gürtet die Lenden mit Macht!
Er ruft! Laßt uns ihm folgen,
Er führt uns durch Nebel und Nacht.
Erleuchter, Du ewig junger, Du alter, starker Gott.

Uns scheert nicht der Spott der Freunde,
Nicht der Feinde Kriegsgeschrei;
Es lenkt uns nicht vom Wege
Die falsche Klerisei.
Denn Du bist unser Führer, Du alter, starker Gott.

Er trägt auf Adlersflügeln
Den kleinen, den treuen Rest,
Ueber Berge und Thäler und Meere
Zum alten Felsennest.
Vater, ewig junger, Du alter, starker Gott.

Uns schrecken nicht die Felsen,
Uns schreckt nicht der Wüste Glut,
Wir netzen mit unserem Schweiße,
Mit unserem Herzensblut
Deinen heiligen Boden, Du alter, starker Gott.

Wir machen zum Paradiese
Die öde Wüstenei:
Ein Garten ist die Heimat,
Sie sei, wie sie auch sei,
Unsere, Deine Heimat, Du alter, starker Gott.

Führ uns zur alten Stätte,
Die Dir so wohl gefällt,
Wir machen sie zum Kleinod,
Zur Krone der ganzen Welt.
Führ uns, Du ewig junger, Du alter, starker Gott.

WIEN. LEO RAFAELS.

# FRUEHLING.

Der Frühling blüht . . Du fühlst es kaum —
Und all Dein Weinen war ein Traum.
Der Himmel dehnt sein licht Gefieder
Und sieht mit sanften Augen nieder —
Und ein liebes Vöglein singt im Baum.

Ein liebes Vöglein singt im Baum —
Und all Dein Weinen war ein Traum.
Die Sonne kommt auf goldnen Sohlen
Und hört die Bäume Atem holen —
Und alles blüht, Du fühlst es kaum.

Du fühlst es kaum, ja fühlst es kaum,
Dein Sehnen klingt aus jedem Baum.
Aus jedem Zweiglein hebt sich leise
Die holde Auferstehungsweise —
Und all dein Weinen war ein Traum.

WIEN. ANTON LINDNER.

# VERWAISTER SANG.

VON CH. N. BIALIK (ODESSA).

Horch, aus den heimlichsten Tiefen der schweigsamen Waldung
Stiehlt sich ans Ohr dir verschüchterter Vogelsang leise.
Alle die Bangigkeit rings und die Oede des Weltraums
Kündet: verfrüht ist erklungen die lenzhafte Weise.

Schau, noch versinken wir knietief in eklem Moraste...
Bleigrau und lastend die Wolken zu Häupten uns hangen!
Grimmiger Frosthauch durchfriert uns die innerste Seele,
Schmutzwellen türmen sich, reichen uns bald an die Wangen!

Starr ruht die Waldung und tonlos gleich einer Verstorbnen,
Gleich als hätte kein einziger Lichtblitz ins Herz sie getroffen.
Barhäuptig ragen die Baumriesen, träumen ihr Ende,
Wie wenn sie nimmer ein Auferstehn dürften erhoffen.

Und auf dem Waldboden häuft sich der Moder seit Jahren...
Zahllose Herbstzeiten pflanzten hier auf ihre Zeichen:
Schichten verwehter, zerzauster, zerfallender Blätter,
Mulm von gealterten, wetterentwurzelten Eichen.

Keime der Fäulnis — sie drücken mit wuchtiger Schwere
Nieder die Knospen, die aufstreben, sich zu entfalten,
Alle die Triebe, die sehnsuchtsvoll drängen zum Lichte,
Aber im Dunkel ersticken, im Rauhfrost erkalten...

Tödtlicher Rauhfrost — er nistet im Schosse des Erdreichs,
Und es vermag keine Sonnenglut ihn zu verjagen.
Ach, wieviel liebliche Reiser schon sind ihm erlegen,
Und wieviel würgt er noch hin, wer vermöcht' es zu sagen?

Schmerzhafte Blösse ringsum... Es erschlottern die Bäume.
Wettergestähltes Gewild sogar hat scheu sich verkrochen,
Blinzt zum Erbarmen aus eishauchumkleidetem Buschwerk,
Hinter Gestrüpp, das der knickende Nordwind zerbrochen.

Schaurige Klaglieder pfeift wohl der unwirsche Sturmwind,
Lieder von freudlosem Dasein, das schleppend sich windet,
Gleichwie sich dehnet das Grauen der Mittnacht dem Wandrer,
Der in dem Irrsal der Wildnis den Ausweg nicht findet.

Während dich aber durchschüttert der Rauhfrost, mein Liebster,
Wenn dir entgegen da zwitschernder Vogelsang klänge,
Dauerte dich nicht der einsame Frühlingsverkünder?
Tönten die Triller dir nicht wie verwaiste Gesänge?

(AUS DEM HEBRAEISCHEN UEBERSETZT VON MORIZ ZOBEL.)

## DAS ZEICHEN.

Aus den Wolken dumpfer Klagen
Ballt sich nieder Wunderwende,
Strömet dröhnend Wundersagen:
Sei heut eurer Thränen Ende,
Wie ich meine Boten sende,
So das Zeichen vor euch tragen.

Goldnes Zeichen, klar im Blauen
Sternenlicht ins Thal gefallen,
Du verheissest all zu schauen
Unsre heilig alten Hallen,
Die von Lobessängen schallen
Aus der Zeiten erstem Grauen.

Ja, die Botenscharen winken:
Gürtet euch, ihr Fahrtgenossen!
Tausend trübe Jahre sinken,
Freudenfluten sind ergossen,
Wo die Alten Wasser flossen,
Helle Morgenblitze blinken.

MUENCHEN. KARL WOLFSKEHL.

# DIE ERSTEN.

Euch trägt die Ahnung über Zeit und Raum
In eurer Sehnsucht köstliches Gefilde.
Was ihr erschaut, formt ihr zum Zukunftsbilde,
All euer Wollen ist ein grosser Traum.
Und doch hält euch das Schicksal festgebannt
An fremde Menschen und an fremdes Land.

Aus jedem Strahl trinkt ihr der Heimat Glut,
Und Heimatsaat glänzt euch aus jedem Halme,
Und jeder Vogelsang wird euch zum Psalme,
Aus jeder Quelle rauscht des Jordans Flut.
Und doch schenkt euch kein eigner Boden Ruh,
Und doch deckt euch nicht euer Himmel zu.

Der Menschheit Reich erscheint zuerst euch dort,
Im Ostlicht blinkt die Schärfe eurer Waffen.
Geweihte Handlung wird euch jedes Schaffen,
Zum heiligen Symbol wird jedes Wort.
Und sieht doch keiner euer Priesterkleid,
Und weiss doch niemand, was ihr wollt und seid.

Ihr Ersten, die ihr euch dem Dienst ergebt:
Fern eurer Scholle, weit vor euren Zeiten,
Tragt ihr der Sehnsucht höchste Bitterkeiten,
Ihr träumt das Glück, doch Leid ist, was ihr lebt.
Aus Halm und Quell, aus Erde, Wind und Strahl,
Aus jedem Sehnen wächst euch neue Qual.

Ihr dürft die unverhüllte Schönheit sehn,
Und könnet ihre Hände doch nicht fassen,
Euch zeigt die Freiheit nie geahnte Strassen,
Doch einsam müsst ihr eure Wege gehn
Und müsset ringen in der Einsamkeit
Und einsam leiden euer tiefstes Leid.

Und jedes neue Leid wird euch zum Lied
Und jedes neue Lied zu neuem Leiden,
Und immer grössre Sehnsucht quillt aus beiden,
Aus jedem Leiden und aus jedem Lied.
Aus jedem Schmerze wächst euch neue Kraft,
Die wieder neue Schmerzen aus sich schafft.

Ihr Ersten, die ihr euch dem Dienst ergebt,
Dies ist die Sendung, die euch ward auf Erden:
Stets sehnsuchtsvoller muss die Sehnsucht werden,
Stets quälender die Qual, die euch durchbebt.
Und euer Lied in immer heissrer Glut
Muss es entströmen eurem Herzensblut.

Denn riesengross ist eures Volkes Not,
Die grösste Not sein schweigendes Ergeben:
Es beugt den Nacken einem Sklavenleben,
Kaum wehrt es zitternd einem Sklaventod.
So riesengross wie eures Volkes Leid
Muss auch die Sehnsucht sein, die es befreit.

Aus tausendjährger Schmerzen dunklem Schoss
Ein Sehnen, das hinauffliegt zu den Sternen,
Muss euer Volk, das sehnsuchtsmüde, lernen:
Ihr müsst ihm Sehnsucht geben, grenzenlos,
Und müsset lieben, lieben euer Leid,
Aus dem die Sehnsucht wird, die euer Volk befreit.

BERLIN. BERTHOLD FEIWEL.

# IM FELDE.

VON CH. N. BIALIK (ODESSA).

Nicht so wie ein fliehend Vöglein jubelnd ausspannt seine Schwingen,
Auch nicht wie ein Löwe ausbricht, zerrend, bis die Ketten springen —
Wie ein Hund vor seinem Peiniger floh ich heut' aus meinen Wänden
Vor der Arbeit — ist es Arbeit, die man thut mit schlaffen Händen?

Hin aufs Feld! Dort stehen Hütten in des Friedens ewger Weihe,
In den Hütten leben Menschen, gottgeliebte, sorgenfreie,
Sehen ihrer Arbeit Segen, wie er wächst von Tag zu Tage —
Ach, und dort klagt meine Sehnsucht manche wilde Sehnsuchtsklage.

Hin aufs Feld! Die heilgen Stimmen im Getreide will ich hören
Und den Wind, wenn er vorüber huscht, das hohe Rohr zu stören,
Und im Feld das leise Brodeln und im Berg das tiefe Gähren
Und warum die Köpfchen rühren, volle, flaumige, die Aehren.

Ins Getreide will ich schleichen, niederkauern, mich verstecken,
In die gelbe Flut mich tauchen, dass mich ihre Wellen decken.
Drüben schweigt der Wald; mich schauerts, Waldesschweigen zu belauschen
Und die Bäume, wie sie Träume tiefgeheimer Nächte tauschen.

Hin zur Erde will ich fallen, mein Gesicht darin verschmiegen
Und mit einer bittern Frage weinend ihr im Schosse liegen.
„Sag' mir, liebe Mutter Erde, warum tränkt nicht voller Gnaden
Deine Brust auch meine arme Seele, krank und mühbeladen?"

Keine Antwort — zu des Berges Saum ist Sonnenblut ergossen.
Ich von Wand und Wand der hohen Aehren wonnevoll umschlossen,
Ganz umwallt, umballt von Schatten, die auf mich herniedersinken,
Schreit' ich, Himmel mir zu Häupten, Korn zur Rechten, Korn zur Linken.

Und am Firmamente oben fliessen Wölkchen, lose, freie,
Ihre feinen Schatten schweben sacht entlang die Aehrenreihe.
Dunkler wird das Gold der Halme. Leiser Wind mit schmeichelglatten
Flügeln wiegt sie, die verträumt sind und umsäumt von Licht und Schatten.

Auffährt der Wind, und mit einem Male
Bebt es im ganzen friedlichen Thale.
Wie Lämmer in Schrecken scheinen die Aehren
Plötzlich zur Flucht sich zu kehren.

Vom Berge hinab zu Thale sie fliehen,
Vom Thale zum Fruchtgefilde zu ziehen,
Von dort immer weiter und ohne Verweilen,
Selig verwirrt zu enteilen.

Was bebt ihr, Goldhalme? Goldhalme, was wollt ihr?
Wer jagt euch? Wie Wogen des Meeres ja tollt ihr?
Und sprenkelt die Vögel mit glitzerndem Weben
Alle, die über euch schweben?

Dahin, wo im Zuge die Wolken sich spreiten,
Wo veratmet der Tag und die Schatten entgleiten,
Dahin, wo die Seelen im Traum hinbegehren,
Flieht ihr so eilig, ihr Aehren?

Endlich ist der Sturm, der wilde, endlich er vorbeigezogen.
Ruhig liegt das Feld. Doch wehe, andrer Sturm ist aufgeflogen,
Lautlos, stark im Herzen. Kräfte, die in tiefstem Schlaf versunken,
Weckt er auf. Lang hat geglimmt es. Nun zur Flamme wird der Funken.

Vor des Feldes lichter, froher Majestät, ein Bettler steh ich,
Und wie nackt ich bin und elend, erst zu dieser Stunde seh ich.
Meine Hände nicht, ihr Aehren, schufen euch in Müh und Walten,
Meine Kraft ist nicht gesät hier, ich nicht werde Ernte halten.

War es Schweiss von meiner Arbeit, der den schwarzen Boden tränkte?
Mein Gebet, dem sich der Himmel gnädig wies und Regen schenkte?
Ihr gedieht, doch nicht um mein Herz, meine Augen nicht zu rühren —
Ach, so wird nicht meiner Lieder Jubel euch zur Scheune führen.

Dennoch lieb' ich euch, ihr Felder! Denn ihr lasset mich gemahnen
Ferner Brüder, treuer Bauern in dem Lande meiner Ahnen.
Stehn vielleicht auf Berg und Hügel sie in diesem Augenblicke,
Gegengrüssend meinem Grusse, den ich weinend ihnen schicke?

(AUS DEM HEBRAEISCHEN UEBERSETZT VON BERNHARD FUCHS.)

# JOSUA VOR DER LANDNAHME.

VON CH. N. BIALIK (ODESSA).

„Irrgänger der Wüste, auf aus dieser Wilde!
Noch ist weit die Strecke, Kampf winkt im Gefilde.
Lang genug durchschweift ihr ziellos dies Gelände —
Und vor euch die Bahn dehnt sich ohne Ende.
Vierzig Jahr erst sah uns hier die Wüste streichen —
Und ihr Sand deckt sechzig Myriaden Leichen . . .
Doch die toten Memmen sollen uns nicht grämen,
Ueber ihre Leiber lasst den Weg uns nehmen!
Lasst sie schmachvoll modern neben ihren Packen,
Die sie aus Aegypten schleppten auf dem Nacken.
Möge ihnen träumen süss von duftigem Lauche,
Fleischgefüllter Töpfe würzevollem Hauche . . .
Heute-morgen teilt der Geier mit dem Weste
Wohl des letzten Sklaven allerletzte Reste.
Und die Sonne wirbelt endlich mit Frohlocken
Auf ein starkes Volk ihre Strahlenflocken.
Auch das Volk hebt endlich auf den Blick mit Wonne
Zu der gnadenreichen, gabenfrohen Sonne.
— Lasset denn, ihr Wandrer, diese dürren Heiden,
Aber seid nicht vorlaut, schreitet aus bescheiden,
Dass nicht die Entschlafnen euer Schritt beschwöre. —
Jeder still im Herzen starke Klänge höre!
Jeder fühl' im Herzen Gottes Wort erglühen:
In ein neues Land wirst du heute ziehen!
Nicht mehr wirst du Manna, Himmelskost, geniessen,
Aus der Hände Mühsal wird dir Brotfrucht spriessen!
Nicht mehr Luftgezelte, nicht mehr Wolkendächer,
Andre Häuser baust du, andere Gemächer!
Denn auf Gottes Erde ausser Wüstengrauen
Gibt es sonnig weite, strahlgeküsste Auen.
Jenseits dieser Wildnis totengleicher Stille
Lebt und webt ein Land in trunkner Schönheitsfülle."

(AUS DEM HEBRAEISCHEN UEBERSETZT VON MORIZ ZOBEL).

# DIE PALME.

VON J. L. PEREZ (WARSCHAU).

Schone mein, Palme,
Mütterlich milde,
Armseliger Flüchtling bin ich.

Tags zehrte die Sonne an mir.
Abends nunmehr erschöpft,
Such' ich die Rast Deines Schattens.

Matt ist meine Seele, matt — —
Und Dir zu Füssen
Leg' ich mein glühend Haupt.

Und wenn Du wundersam rauschest,
Versteh' ich das Wispergeheimnis
Deiner Fächerzweige.

•

Dein Schatten, Palme, birgt Zauber!
An Deinem saftgrünen Stamm
Schwindet mein Ungemach hin.

Mein Herz hegt friedvolle Klarheit,
Alle Wunden verharschen.
Und traumschöne Jugendhoffnung
Erwacht, schwingt sich empor — —

•

Sag' mir, o Palme:
Wer ist der Lichtstrahl,
Der Wolkenflöre durchriss
Und eindrang in Deine Zweige?
Ist wirklich der Morgen schon da,
Oder hat Dich der Mond bloss begrüsst —
Oder ist's gar der Jünglingstraum,
Der an die Herzkammer pocht? —

•

Sag' mir, o Palme:
Leb' ich wirklich,
Und mein erstorbenes Hoffen
Ist dem Grab entstiegen
Inmitten der Zaubernacht?
Oder lebt mein Hoffen,
Ich aber bin tot,
Und deine Zweige, klagend
Ob meinem Grab,
Raunen sich meine Träume zu —
Während ich lausche?

•

Sag mir, o Palme:
Warum weht
Säuselnder Klagewind
Auf der Schöpfung Fluren?

Mischen wohl Schattenseelen
Ihren grausen Geist —
Moderentsagung —
In den Kelch der Zaubernacht?

Sag mir, o Palme:
Ersteht wirklich dereinst ein Prophet,
Der im Thal der Gebeine
Seine Wunder übt? — —

•

Sag mir, o Palme:
Warum all mein Hoffen
Bloss Schwingenentfalten,
Bloss Blättergeraschel,
Bloss Dämmerungsaufblitz
Im Tagesentflammen?

Warum all mein Hoffen
Bloss Blütenkelchduften,
Bloss Windhauchgewimmer
In den Saiten der Harfe —
Oder ein Thautröpfchen
Auf einem Rosenblatte?

Warum all mein Hoffen
Bloss eines Regens schimmernder Bogen,
Bloss Spiegelungszauber, bloss Flattergebilde
Ohne Kraft, ohne Wucht, ohne Wesen? — —

(AUS DEM HEBRAEISCHEN UEBERSETZT VON MORIZ ZOBEL).

# GHETTO.

VON ABRAHAM REISEN (WARSCHAU).

Ein finsteres Loch,
Zwei Decken darein,
Und muss doch acht Menschen
Zur Wohnstatt sein.

Bei der Mutter drei Mädchen,
Beim Vater drei Jungen —
Hände und Füsse
Zu Knäueln verschlungen.

Bei Tag auf der Gasse;
Doch kommt die Nacht —
Im finsteren Loch,
Wie schlafen die Acht?

Es betet die Mutter:
„Sieh, Herr, die Not!
Erbarme dich, Vater,
Und schick' mir den Tod!

Eng wird's auch im Grabe
Und finster sein —
Aber im Grabe
Liegt jedes allein."

(AUTORISIERTE UEBERSETZUNG AUS DEM JUEDISCHEN VON BERTHOLD FEIWEL.)

## HEIMATLOS.

's ist Feiertag. Ich sitz' am fremden Tisch,
Mein Wirt füllt mir den Teller an und schenkt mir ein:
„Liebt Ihr vielleicht die Speisen mehr gewürzt?
Hier ist das Salzfass — thut nur Salz hinein.“ —

Am fremden Tisch . . . Ich denk zurück
An mein verlornes Heim. Das Herz wird schwer,
Und in den Teller eine Thräne fällt:
„Es ist genug gesalzen, Herr, ich dank Euch sehr . . . .“

## VOLKSMOTIV.

Es kommt der Herbst gegangen,
Der bricht mir den letzten Stolz.
Der Wind pocht an die Thüre:
„He, Bettler, hast Du Holz?“

Der Regen klatscht ans Fenster
Und brummt sein Lied dazu:
„Ich schütte, ich schütte Wasser,
He, Bettler, hast Du Schuh?“

(AUS DEM JUEDISCHEN UEBERTRAGEN VON BERTHOLD FEIWEL.)

# DAS JUEDISCHE KIND.

VON S. FRUG (PETERSBURG).

Elend-armes Würmchen windet
Sich im winzig-engen Schacht.
Nachtgezeugt, muss es sich krümmen
Immerdar in Nacht.

Wie der Wurm in dunkler Enge,
Schwach und stumm und blind,
Lebst Du Deine jungen Jahre,
Bleiches Ghetto-Kind.

Nimmer Nachts an Wieg und Bette
Singt Dein Mütterlein
Dir ein Lied vor Lust und Leben,
Glanz und Sonnenschein,

Von den Gärten, von den Feldern,
Wo ein ander Kind
Spielen mag und jauchzend fliegen
Mit dem Frühlingswind — —

Nein, ein dunkler Quell des Jammers,
Der wie Schluchzen klingt,
Rauscht durchs Lied, das bitterwehe,
Das die Mutter singt.

In dem Quell steigt auf und nieder
Heisser Thränen Qual,
In sein Schmerzensrauschen stöhnen
Seufzer ohne Zahl.

Thränen, Seufzer, Thränen, Seufzer,
Finsternis und Not
Trägst Du, Kind, von Deiner Wiege,
Schleppst sie in den Tod.

Endlos starren Leidenswälder,
Die kein Strahl erhellt — —
Und Du taumelst durch das Dunkel,
Bis der Körper fällt.

(AUS DEM JUEDISCHEN UEBERTRAGEN VON BERTHOLD FEIWEL.)

# DIE LANDSTREICHER.

VON MORRIS ROSENFELD (NEW-YORK).
(AUS „LIEDER DES GHETTO.“)

Armselig Bettlervolk, das vor dem Richter steht!
Armselig Judenpack! Aus ihren Augen fleht
Die Angst des mitleidlos gehetzten Wildes.
Schaut sie euch an und schauert ob des Bildes!
Sechs Menschen, von der grausen Not zerbrochen,
Der Vater sterbenskrank, kaum mehr als Haut und Knochen,
Die Mutter krank und krank die armen Kleinen,
Die, an der Mutter Rock geklammert, kläglich weinen.
Wie sie mit hartem Blick der Richter misst!
Was glaubt ihr wohl, dass ihr Verbrechen ist?
Als Vagabunden ziehn sie durch die Welt.
Nicht eine einzige Kopeke Geld,
Kein Heim, kein Bett — sie haben nur allein
Als Kissen für die Nacht den Strassenstein.
Wie sie der Richter misst mit hartem Blick!
O, aus der Miene ahnen sie schon ihr Geschick!
Sie konnten nur zu oft schon solch Gesicht studieren.
Sie kennen schon der Richter Worte und Manieren.
Sie kennen auch die Strafe wegen Bettelei,
Umherziehns in den Strassen und Landstreicherei.
Jawohl, 's sind Vagabunden. Die Gerechtigkeit
Treibt sie von Dorf zu Stadt und treibt sie nah und weit
Und treibt sie krank und treibt sie ins Verderben,
Treibt sie herum und lässt sie doch nicht sterben.

Die Mutter schweigt und rührt sich nicht . . .
Der Vater aber schleppt sich vor und spricht:
„Nicht wahr, Ihr werdet uns nicht weiter treiben?
Seid gnädig, Herr, und lasst uns hier verbleiben!
Die Stadt ist gross; ein freundliches Erbarmen
Schenkt wohl manch' Stückchen Brot den Armen,
Und auch ein Lagerplätzchen wird zu finden sein.
Und bin ich erst gesund, dann rühr' ich mich allein
Und kann, wenn Gott mir hilft, in allen Ehren
Durch meiner Hände Kraft Weib, Kind und mich ernähren.
Darum — seid gnädig, Herr! Und seid dafür gesegnet!“

Der Richter blickt den Juden finster an, da er entgegnet:
„Wahrhaftig, alle schick' ich Euch nicht fort.
Ihr habt zu gehn mit Eurem Weib. Die Kinder dort,
Die sollen in der Stadt im Waisenhaus verbleiben,
Man wird sofort für sie den Platz verschreiben.“
Der Vater ist vor Schrecken stumm. Allein das Weib
Fährt jäh empor. Mit vorgestrecktem Leib
Schreit sie dem Richter zu: „Das wird nicht sein!
Du kannst sie mir nicht nehmen, sie sind mein!
Das wird Dir Gott im Himmel nie vergeben:
Nimmst Du sie mir, so nimm mir erst das Leben!
Mit meinem Herzblut hab' ich sie gesäugt,
Ich hab' mich über sie des Nachts gebeugt,
Mit meinem Leib sie vor dem Frost gewahrt,
Und meine Krume Brots hab' ich für sie gespart.
Ich werd' auch weiter für sie betteln — wie zuvor,
Strassauf, Strassab und Thor für Thor.
Ich will ja nichts, jag uns aus Euren Gassen,
Nur meine Kinder, Herr, musst Du mir lassen!“

Der Richter winkt den Schergen, spricht kein Wort,
Das Urteil ist gefällt, und er geht fort.
Was schert's ihn, dass ein Mutterherz hier bricht?
— — — — — — — — — — — — — — — —
Fluch der Gerechtigkeit, die solches Urteil spricht!

(AUTORISIERTE UEBERTRAGUNG AUS DEM JUEDISCHEN VON BERTHOLD FEIWEL).

# DER TRAUM.

VON J. C. BORUCHOWITSCH.

Wenn Gott zurückführt die Gefangenen Zions,
werden wir sein wie Träumende.
Psalm 126.

Es hat mich umfangen mit süsser Macht
Ein goldener Traum in seliger Nacht,
Ein Traum wie Morgenrot leuchtend und rein,
Er goss mir Gluten ins Herz hinein.
Das war ein wundersamer Klang
Wie Freudenmusik und Jubelgesang,
Und brauste daher und war doch so lind
Wie jugendstarker Frühlingswind.
Und dem glücklichen Auge ein Bild erschien:
Gen Sonnenaufgang ein Volk zieht hin.
Es wehen die Fahnen, es rauscht die Musik:
„Wir kehren vom schrecklichen Golus zurück.
Wir irrten wie Kain umher sonder Rast,
Uns haben viel grausame Hände erfasst.
Doch die Knechtschaft ist aus und das Elend vorbei,
Und das Volk stand auf, und das Volk ward frei,
Und es brachen die Ketten und fiel das Band —
Wir kehren zurück ins Heimatland."
Es wehen die Fahnen, es rauscht die Musik:
„Wir kehren vom schrecklichen Golus zurück.
Wir haben gekämpft; hell flammte der Mut,
Es trank die Welt unser warmes Blut, —

Wir lassen Euch Gräber zurück ohne Zahl,
Die mögen Euch künden von Not und Qual,
Von mutigem Sterben für Glauben und Recht,
Vom grossen, vom todten Heldengeschlecht."

Es wehen die Fahnen, es rauscht die Musik:
„Wir kehren vereint nach Zion zurück.
Und da wir uns nahen, das Land erwacht,
Es glänzt und schimmert in bräutlicher Pracht.
Von Berge zu Berge es widerhallt,
Der Libanon grüsst, und der hohe Wald
In neuem, glänzendem, grünem Kleid
Erbebt in zitternder Seligkeit.
Wohl schmücken sich Karmel, Hermon und S'nir
Mit Blumengewändern und duftiger Zier,
Und es jubelt und jauchzt und singt und klingt:
Das jüdische Volk hat sich wieder verjüngt!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es wehen die Fahnen, es rauscht die Musik . . .
Wie kurz war mein sonniges, wonniges Glück.
Vom tiefen Schlaf bin ich plötzlich erwacht,
Da draussen wildwüste, finstere Nacht,
So traurig und schaurig ist es ringsum,
Und ist wie ein Grab so einsam und stumm.
Ein Heimchen nur zirpt durch den öden Raum . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

O Gott, wann erfüllt sich mein goldener Traum?

(AUS DEM JUEDISCHEN UEBERSETZT VON BERTHOLD FEIWEL.)

# WIEGENLIED

(NACH EINEM VOLKSMOTIV.)

Schlaf, mein süsses, kleines Söhnlein,
Schlaf, ei-lu-lju,
Schlaf, mein Trost, mein feines Krönlein,
Schlaf, ei-lu-lju.

Sitzt dein Mütterchen an der Wiege,
Singt dem Kind ein Lied und weint.
Später, später wirst du wissen,
Was das kleine Liedchen meint.

Weit, ach weit ist Kindchens Vater,
Schlaf, ei-lu-lju,
In Amerika ist dein Vater,
Schlaf, ei-lu-lju.

Ei da drüben, weisst du, Liebling,
Ist das Leben wundersüss.
Überm Meere, weisst du, Liebling,
Ist es wie im Paradies.

Jeden Tag gibts Weissbrot, Schätzchen,
Schlaf, ei-lu-lju,
Und fürs Kindchen Zuckerplätzchen,
Schlaf, ei-lu-lju.

Vater rührt für uns die Hände,
Schickt, will's Gott, ein Briefchen her.
Zwanzig Dollar! Und wir fahren
Gleich, mein Kleinod, übers Meer.

Ei, wie wird dich Vater küssen,
Tanzt mit dir im Kreis voll Freud,
Doch dein Mütterchen, mein Liebling,
Weint und weint vor Seligkeit.

Bis das Briefchen kommt — fein stille,
Schlaf, ei-lu-lju,
Schlafen ist die beste Pille,
Schlaf, ei-lu-lju.

BERLIN. BERTHOLD FEIWEL.

# LIED DES IRRENDEN GESELLEN.

VON J. ELJASCHOFF (KOWNO).

T. G. E. GEWIDMET.

Und wieder verjagt und wieder vertrieben,
Humple ich weiter den finsteren Weg.
Von den Jahren, die waren — was ist mir geblieben?
Es fällt kein Schein auf den finsteren Weg.

Doch auf dem Rücken schlepp' ich ein Bündel,
Armseliges, altes Gerümpel — fürwahr:
Ich und mein Bündel, ich und mein Bettel,
Wir reisen zusammen, wir sind ein Paar.

Von den Jahren, die waren, wer hilft mir vom Jammer?
Ich schleppe ihn mit bei jedem Schritt:
„Fort, fort! Ich mag keinen solchen Gefährten,
Dessen Schatten mir nachhuscht bei jedem Schritt!" — —

Und es höhnt im Bündel das alte Gerümpel,
Ein schrilles Klirren — ich höre es klar:
„Du und dein Bettelsack, du und dein Bettelpack
Bleiben für immer und immer ein Paar."

(AUTORISIERTE UEBERSETZUNG AUS DEM JUEDISCHEN VON BERTHOLD FEIWEL.)

# DAS LIED VOM CHEDER.

VON S. FRUG (PETERSBURG).

Zum Cheder, Kinder! Seht, im Wald
Verwelken, fallen schon die Blätter,
Und Wolken schwarz und Wolken kalt
Ziehn auf und künden schlimme Wetter.

Der Hütten festlich-grünes Dach
Ist schon zerfallen und verdorben,
Die Zweige hangen dürr und schwach,
Ihr Glanz und Duft ist längst erstorben.

Zum Cheder, Kinder! — ruft der Wind,
Zum Cheder! — hallt ein Donnerrollen.
Du willst nicht? Ei, ein jüdisch Kind,
Ein jüdisch Kind, es soll nicht wollen?

Was, dort ist finster, eng und dumpf?
Ei, bald gewöhnt sich Aug' und Lunge!
Sei blass und müd' und schwach und stumpf—
Wenn Du nur Thora lernst, mein Junge!

Zum Cheder, Kinder! Eilt nur fort!
Jetzt heisst es keine Zeit verlieren —
Bald wird der alte Lehrer dort
Ein neues Rohr an Euch probieren —
— — — — — — — — — — — — — —

Jawohl, das ist das Kinderlied.
So klang's, so klingt's seit langen Zeiten.
Doch horcht! Als wär's ein Weinen, zieht
Ein andres Lied durch meine Saiten.

— — Es ragt ein alter, alter Baum
Mit toten Träumen in die Lüfte.
Dem feuchten Grund, dem Moderraum
Entquellen Keime böser Gifte.

Wohl übern Wald die Zeit rauscht hin,
Und Blitze zucken, Donner hallen,
Wohl viele hundert Jahre ziehn,
Wohl viele tausend Bäume fallen.

Und immer neues Leben spriesst
Mit neuem Blut und neuen Säften,
Und aus dem Schoss der Erde fliesst
Stets neu der Lenz mit jungen Kräften.

Doch immer starrt der alte Baum
Mit toten Träumen in die Lüfte,
Dem feuchten Grund, dem Moderraum
Entquellen Keime böser Gifte — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Mein armes Volk! Viel hundert Jahr
Sind über Dich schon hingetrieben,
Schneeweiss geworden ist Dein Haar —
Und bist ein Cheder-Kind geblieben.

„Cheder" = die jüdische Schulstube.

(AUS DEM JUEDISCHEN UEBERTRAGEN VON BERTHOLD FEIWEL.)

# ABER DIE STERNE?

VON S. FRUG (PETERSBURG).

Es glänzt der Mond. Es glänzen die Sterne
In wallender Nacht über Berg und Thal . . . —
Und wieder les' ich die uralten Blätter;
Ich las sie tausend und tausende Mal.

Und wie ich lese die heiligen Worte,
Hält mich eine Stimme gebannt:
„Mein Volk, Du wirst sein wie die Sterne am Himmel,
Wie am Meeresgestade der Sand."

Ich weiss es, mein Gott: Von Deiner Verheissung
Wird sich erfüllen das leiseste Wort.
Ich weiss es, mein Gott: Es sucht nur Dein Wille
Die richtige Zeit, den richtigen Ort.

Und eines hat schon die Erfüllung gesehen,
Ich hab' es mit allen Sinnen gefühlt:
Wir sind zu treibendem Sande geworden,
Von jeglichem Fusse durchwühlt . . .

Es hat sich erfüllt! . . Wie Sand und wie Steine
Zerstreut und zerstoben zu Schande und Spott!
. . . Nun aber die Sterne mit leuchtendem Scheine,
Die Sterne, die Sterne, wo sind sie, mein Gott? . . .

(DEM JUEDISCH-DEUTSCHEN NACHGEBILDET VON THEODOR ZLOCISTI.)

# STURM.

VON MORRIS ROSENFELD (NEW-YORK).

(AUS „LIEDER DES GHETTO".)

Der höllische Sturm rast übers Meer.
Hoiho! Wie er nach Beute lechzt!
Ein Schiff! Drauf los! Doch das setzt sich zur Wehr,
Es biegt sich und bäumt sich und stöhnt und ächzt.

Es krachen die Masten, wild flattern die Segel,
— Jetzt fliegt es vorbei an dem tödtlichen Riff —
Sie kämpfen und streiten und raufen und ringen
Auf Leben und Tod, der Sturm und das Schiff.

Jetzt muss es sich ducken, jetzt muss es sich stellen,
Jetzt treibt es zurück, jetzt treibt es voraus,
Jetzt ist es nur noch ein Spielzeug der Wellen,
Die Wasser verschlingen's und speien es aus.

Es braust die See, auffliegen die Wogen,
Es dampft und kocht und siedet der Grund,
Blut will der höllische Sturm, der Mörder,
Ein grausiger Abgrund reisst auf seinen Schlund — — —

Da hört man ein Jammern, ein Schreien und Weinen.
— Entsetzlich die Angst und schaurig die Not —
Jedwedes betet zu seinem Gotte:
„Rette uns, rette uns, Herr, vor dem Tod!"

Da wimmern die Kleinen und klagen die Weiber,
Und alles bekennt voll Reu' seine Schuld.
Es flattern die Seelen, es zittern die Leiber:
„Erbarme dich unser in Deiner Huld!"

Dort unten, im Zwischendeck, nebeneinander
Sitzen zwei Männer, ruhig und stumm.
Sie sinnen nicht Rettung, sie falten die Hände,
Als wär' es friedlich und heiter ringsum.

Es brüllt die See, auffliegen die Wogen,
Der Sturmwind hält heulend sein Schreckensgericht.
Es schnaubt der Kessel, es zischt im Kamine,
Sie schweigen und schweigen und rühren sich nicht.

Sie schauen dem Tode furchtlos ins Auge,
Sie rührt nicht des Sturmes teuflische Macht,
Es ist, als hätte das Grab sie geboren
In schreckensharter, finsterer Nacht.

Wer seid Ihr, sagt? Wer seid Ihr, Ihr Armen,
Die schweigen können in qualvollster Not,
Die keine Thräne, kein Angstwort finden,
Indes seine Thore öffnet der Tod?

Sagt, haben Euch wirklich Gräber geboren,
Habt Ihr nicht Eltern, Weib und Kind,
Nicht einen, dem um Euretwillen
Eine Thräne aus dem Auge rinnt?

Und habt Ihr nicht ein Stückchen Heimat,
Kein freundliches Stübchen im Vaterhaus,
Dass Ihr das Leben schweigend verachtet,
Und schweigend anstarrt den Todesgraus?

Habt Ihr denn keinen im Himmel droben,
Zu dem Ihr betet in Not und Gefahr,
Kein Land, kein Volk, zu dem Ihr gehöret,
Kein Haus, keinen Herd und keinen Altar?

Tief gähnt der Abgrund, auffliegen die Wogen,
Es krachen die Balken, die Leiter bricht,
Es brüllt die See, es heulen die Winde,
Und einer von den Zweien spricht:

„Uns hat nicht der schwarze Friedhof geboren,
Und unsre Wiege war nicht das Grab,
Uns schenkte ein guter Engel das Leben,
Und Liebe und Treue uns zärtlich umgab.

Eine teure Mutter hat uns erzogen
Und hat uns voll Liebe ans Herz gedrückt,
Uns küsste und koste ein gütiger Vater
Und hat uns voll Lust in die Augen geblickt.

Wir hatten ein Haus — doch das Haus ist zerbrochen,
Und unser Heiligstes hat man verbrannt,
Das Liebste und Beste — verwandelt in Knochen,
Die Letzten grausam gejagt aus dem Land.

O, unser Land, es lässt sich erkennen:
Die Spuren sind da von Elend und Not,
Von wilden Hetzen, von Sengen und Brennen,
Von Judenverfolgung und Judentod.

Und wir sind Juden, armselige Juden,
Ohne Freund, ohne Freud, ohne Hoffnung auf Glück,
Fragt uns nicht mehr! — Doch wollt Ihr es wissen:
Amerika treibt uns nach Russland zurück.

Es treibt uns dahin, woher wir geflohen
— Wir sind ja nur Juden und haben kein Geld! —
Doch nun, was sollen wir noch erhoffen?
Was soll uns das Leben, was soll uns die Welt?

Ihr habt wohl Grund zum Weinen und Beten
Und mögt Euch entsetzen vor jähem Tod,
Habt alle ein Heim, darinnen zu wohnen,
Euch jagt übers Meer nicht die grausame Not.

Doch wir sind verloren, verlassen wie Steine,
Die Erde gibt uns kein Fleckchen frei,
Wir fahren. Doch keiner erwartet uns drüben.
Vielleicht wisset Ihr, wohin fahren wir zwei?

Mag's brausen und brüllen und sieden und kochen,
Mag's stürmen und stürzen um uns her,
Wir sind verlorne, verlassene Juden —
Unsere brennende Wunde löscht nur das Meer" . . .

(AUS DEM JUEDISCHEN DES MORRIS ROSENFELD, UEBERSETZT VON BERTHOLD FEIWEL)

# DAS GROSSE WECKEN

(EZECHIEL 37.)

Kam über mich die Hand des Herrn. Es trug
Der Geist des Herrn mich fort wie Adlerflug.

In einem düstern Thale fiel ich nieder,
Darüber bleiern Todesschweigen hing,
Da Moderduft den Odem mir umfing,
Und wo ich schaudernd stand und schaudernd ging,
Da rasselt's um mich her wie Totenglieder.
Aus bleichen Nebeln glitt ein Dämmerschein
Und zittert über fahles Leichenbein.

„Wird je, o Menschensohn, dies wieder leben?"
Des Herren Stimme klang. Und ich mit Beben:
„O Ewiger und Herr, du weisst's allein!"

Drauf er: „Mit eignem Munde sollst du's künden!
O Menschensohn, tritt vor dies Gräberheer,
Du, ihr Prophet, weissage den Gebeinen!
Sprich: Lauscht, Gebeine! Also spricht der Herr:
Ein Geist wird in euch fahren und euch einen,
Wird Bein zu Bein und Glied an Glieder binden,
Wird Adern führen, Fleisch um Adern winden
Und rosge Menschenhaut darüber ziehn,
Und neues Leben wird in euch erglühn

Und lebenswarmes Blut den Leib durchkreisen,
Ihr werdet aufstehn und wie Kinder blühn,
Ihr werdet aufstehen und den Ewigen preisen."

So rief's in mir. Und bebend that mein Mund
All dem Gebein des Herren Stimme kund.

Und wie ich sprach, erglomm's wie ferner Tag,
Die Winde hoben rauschend ihr Gefieder,
Und ostwärts kam's daher wie Flügelschlag,
Mit kühlem Wehen strich es auf und nieder,
Vom Grunde stieg ein Duften frisch und milde,
Und Rosenschein ergoss sich im Gefilde.

Da war ein Zittern rings und war ein Regen,
Wie wenn im Morgenwind die Felder beben:
Ein Rascheln, Hasten, Wirren, Sichbewegen,
Ein Trennen und ein Zueinanderstreben.
Und Bein zu Bein, ein ruhlos Schlangenwandern,
Ein emsig Gleiten, Schweben, eins zum andern.

Wie leises Regenplätschern fing es an,
Wie Bienensurren dann und Taubenschwirren,
Wie Palmenwipfel brausen, schwoll's heran,
Und tobt' wie Männerkampf und Waffenklirren.
Und Glied um Glied stand auf und wuchs empor,
Und Haupt an Haupt starrt' im Gespensterchor.

Und wieder still. Und wieder säuselt's lind,
Und wieder rauscht ein Flügelschlag im Wind.

Da schüttelt Schauern, wie im Lenz die Tannen,
All das Gerippe, dass es dumpf erklang,

Und all die Dürre knospend überspannen
Geäder und Generv und Sehnenstrang,
Und schwellend Fleisch sah ich darum sich breiten,
Und rosge Haut die Leiber überspreiten.
Die Brüste hob ein langer Atemzug,
Vom Herzen auf die Lebensröte schlug,
In Arm und Lenden dehnt sich's straff und stark,
Im Nacken bäumte sich das Lebensmark.

Da war ein Volk von Helden, nicht von Leichen!
Da war aus Grabesstille Jubellaut,
Da war ein Grüssestammeln, Händereichen,
Ins-Auge-Schaun, Umarmen, Kosen traut,
Heiss Liebeflüstern, lachend Thränenweinen,
Und alles, alles — Preis dem ewig Einen.

„Kennst du dies Volk?" so sprach der Herr zu mir —
„Aus Gräbern zieh' ich's an das Licht herfür!
So tief schläft nimmer dieses Volks Gebein,
Ich weck' es auf und hauch ihm Leben ein;
So weit ist's nimmer in den Wind verstreut,
Ich rufe sie, ich sammle sie zur Zeit!
So finster ist kein Winkel dieser Welt,
Dass er vergessen sie im Kerker hält;
Von Nord und Süd, vom fernsten Erdenrand
Führ' ich sie heim in ihrer Väter Land,
Auf Adlersflügeln trag' ich sie daher,
Mein Volk, mein Israel!"
So sprach der Herr.

BERN. ISRAEL AUERBACH.

# ZWEI TAENZE

(AUS DEM CYKLUS „ELISCHA BEN ABUJA, GENANNT ACHER")

EINER HELLENIN ZUGEEIGNET.

An jungem Feld steht Acher mit den Schülern.
Der Abend ist in stiller Pracht gekommen
Und alle Seelen rührt ein Segen an.
Da fasst sich einer von den Jüngern Mut
Und spricht zum Meister: „Sieh! Ist's hier nicht schön?
Mischt sich nicht Erd' und Luft in einem Glühen?
Strömt es nicht stolz und reich und sehnend frei
In jedem Halm, in jeder Vogelkehle?
Und wir, die's fühlen, sollten hässlich sein?
Wir sollten nicht in heisser Schönheit blühen?
Das Volk, das all' dies sieht, sollt' es nicht leben?
Oh du, du sprichst uns immer nur von Jenen,
Homer dem Hohen und dem Bildner Phidias,
Und jenem Volk, darin sie wachsen durften, —
Sieh her, schau tiefer, ist hier wirklich nichts,
Kein Sang, kein Schaffen, keines Traums Gestaltung?
Nichts? Nichts? . . ."
Elischa schweigt, er senkt die Stirn.
Das Ferne, Tote überflutet ihn.
Dann spricht er leise: „Ja — ich seh' es noch —
Ja — Schönheit — Gott — ja wir sind voll des Wunders. . .
— — — — — — — — — — — — —
Ich will euch von zwei Tänzen jetzt erzählen . . . .
— — — — — — — — — — — — —

Den einen sah ich einst, auf einer Reise.
Hellenen waren's, junges, tolles Volk,
Bedeckt mit Rosen die geschürzten Kleider.
Sie hatte sacht auf grünem Plan die Freude
Gefasst und je zwei braune Jünglingsarme
Um eines Mädchens zarten Hals gelegt.
Dann, wie die selige Stunde üerfloss,
Konnt keiner mehr des Rausches Fülle tragen,
Und jeder löste zitternd das Umfangen
Und jeder fasste seines Mädchens Hände,
Und dem Zusammenklange vieler Wonnen
Entschwebte leis und wunderbar ein Reigen.
Und so entzückend war das Spiel der Leiber,
So friedvoll süss der Glieder Melodie,
Dass es mir schien: jetzt atmet Mutter Erde
Aus schwerem Traume auf und fühlt befreit
Der Kinder schönes, vogelhaftes Glück.
— — — — — — — — — —

Den andern sah ich — ach wie lange schon! —
Als Knabe, doch mir ist's als sei es heut:
Denn junge Juden haben ihn getanzt . . . .
Es war das Fest der Freude am Gesetze.
Gen Abend ging's, der Abend kam wie heut.
Ich lag am Waldsaum, träumte mich weit fort,
Denn das Gesetz war mir schon da verhasst
Wie Fesselstricke oder Käfiggitter.
Da seh' ich einen langen Zug erscheinen
Von Jünglingen in priesterlichem Kleide.
Die schreiten langsam, Fackeln in den Händen,
Und schreiten langsam, stumm an mir vorüber
— Ich sehe immer neue Fackeln brennen
Und immer neue Augenpaare leuchten —
Und schreiten durch den Wald bis hin zur Wiese,
Die man „die Stätte Elijahus“ nannte.
Ich ihnen nach. Sie bilden einen Kreis
Und heben erst die Fackeln all empor,

Dass ein gewaltiger Purpurkranz erstrahlt,
Und heben auch die Augen, und es glüht
Die Opferflamme hundert junger Seelen
In einem starken Flug zum Himmel auf.
Dann lösen sie den Kreis, doch schlingen schon
Zehn neue sich: der Wechseltanz beginnt.
Nicht zwei und zwei – sie tanzen in Gemeinden.
Und die in einem Kreise sich bewegen,
Sind Lebensbrüder und einander eigen, —
Das sieht man. Denn im Zueinanderkommen
Schaut Aug' in Auge, Seele taucht in Seele:
Sie lieben sich mit einer grossen Liebe,
Die stark ist wie der Tod und ewig dauert.
Und jeder schmiegt die eigene Sehnsuchtsglut
An die des Freundes; denn sehnsüchtig sind sie
Und lechzen, alle Schranken zu zerbrechen
Und im Unendlichen wie Gott zu sein.
In diesem Bangen strecken immer wieder
Erst scheu, dann wild und stürmisch sie
die schlanken
Und milchig weissen Arme, werfen hoch
Den Fackelnbrand der Himmelsnacht entgegen,
Aufrecht, wie kämpfend — oh die freuen sich
Nicht des Gesetzes — Sturmessöhne sind sie
Und in dem Fieber ihrer Herzen schlummert
Das neue Wort, das einst die Welt erneut . . .
— — — — — — — — — —"

— — — — — — — — — — — — — — —

Und Acher schwieg. Die Schüler standen schweigend.
Bis Einer sprach: „Nun, Meister?" — „Still! der Tanz
Ist tot! . . ." Doch Jener: „Nein — er lebt in uns —
Sieh' uns ins Aug' — er lebt in unsern Seelen —
Er wartet nur — sieh her!" — Und Acher sah.

WIEN. MARTIN BUBER.

# AHASVER-GEDICHTE.

## AHASVERS SEHNSUCHT.

Ihr glaubt, ich lechze nach dem Tod . . .
Ist Tod Versiegen nicht des Lebens,
Und Leben nicht
Ein wunderbarer Ewigkeiten-Trank,
Ein schäumend Dursteslöschen
Bei sonnengoldner Becher Klang,
Ein lichtes Trunkensein,
Niemals zu lang? —
Und ich sollt' sterben wollen?

Ihr glaubt, ich lechz' nach Ruh . . . .
Solang' ich meine Geistesfaust
Herniedersausen lassen kann
Auf spröde Ewigkeit,
Und eingraben meine Willenskrallen
Ins warme Fleisch der Zeit,
Solang' ich harren kann und stürmen
Und lodern kann in Kuss und Streit, —
Solange brauch ich keine Ruh!

Ich mag nicht Tod, ich mag nicht Ruh!
Was mir die Pulse hetzt,
Was mir die Furchenschrift
Ins Antlitz hat geätzt,
Es ist das bange Schauen
In eurer Blicke
Stummes Grauen
Vor meiner Art;
Es ist das Echo eures Hohns,
Ich hätt' ein Herz aus Stein und Eis,
Wo ich ein Gären doch und Gluten,
In meinem Innern weiss;
Es ist der kalte Griff der Angst,
Die an mir hängt und mit mir schleicht
Durch all die weiten
Herzenfernen
Einsamkeiten
Meines Wegs.
Oh, wär' ich endlich schon am Ziel,
Dass dieser Spuk vorbei
Und meiner Seele
Nicht mehr so bange sei,
Dass eurer Augen
Helle Grüsse
Gläubig zu mir gleiten
Und meines Schaffens Spur
Freunden gleich geleiten!
Oh, wär' ich schon am Ziel!
Ich will nicht sterben,
Ich will nicht ruhn,
In eurer Liebe will ich leben
Und meine Wunder thun!

## IHR UND ICH.

Ihr habt mir das Schwert aus den Händen gewunden,
Die Krone gerissen vom Königshaupt,
Ihr habt mir den Rücken krumm gebunden,
Den kecken, den siegenden Blick geraubt!

Ihr habt mich aus einsamer Höhe gestossen,
In wimmelnde Tiefe hinabgedrängt,
Ihr habt meinen Stolz, den reinen und grossen,
In Schmutz und Schlamm und Sumpf ertränkt!

Ihr habt mich gehalten in dumpfen Verliessen
Und habt mir gestohlen die jauchzende Welt,
Ihr habt mich betrogen ums Glückgeniessen
Und habt mir den Sinn meines Lebens entstellt!

So will ich euch fluchen und will euch hassen!
Doch nein! — ich entkam ja der Schmach und Not;
Wohl könnt ihr's in eurem Dünkel nicht fassen,
Wie blutend Leben weiter loht:

Aus meinem Herzen hab' ich gesogen
Viel sonnige Fäden so fein und fest,
Und hab' mir daraus zusammengewoben
Ein neues, lauschiges Weltennest.

Aus meinem Geiste hab' ich geschmiedet
Mir hurtig Krone und Schwert zugleich,
Nun rag' ich aufrecht und glanzumfriedet
In meinem jungen Gedankenreich.

Und hole aus tiefen Seelenverstecken
Mein Wollen, den zeugenden Sturm, hervor,
Und lass' ihn wirbeln und lass' ihn wecken
Aus Ahnen und Denken die Thaten empor! . . .

So will ich euch segnen und will euch lieben
Soviel und so schwer ihr gesündigt an mir!
Denn ich bin das siegende Opfer geblieben
Und reueverfallene Henker ihr!

## AHASVERS GEBET.

Aus keinem Auge blinkt ein goldiger Tag,
Aus keinem Munde klingt ein Lebenslied!
Nur graue Steine, bunte Lappen
Und gleissend weisses Licht darauf,
Rädergerassel und Trittegetrappel,
Dazwischen aus heiseren Kehlen Geschrei . . . .
Mich hungert nach Sonne, oh Herr,
Mich dürstet nach jauchzendem Sang!
Oh, lass meine darbende Seele
Nicht bleichen und welken
In dunklem Glanz und stummem Lärm!
Führe mich auf deine weiten Sonnenwiesen,
Zu deines Liedes sprudelnden Quellen
Führ mich, oh Herr!

Keine Wange, die in rosiger Scham sich färbt,
Keine Thräne, von heisser Liebe geweint!
Nur sieches Blass und dreiste Röte,
Ein frevelnd Lachen an Glückessärgen,
Seufzergeheimnis und Redegesäusel
Und nackter Almosen Klimperklang . . . .
Oh sieh, wie ich friere, Herr,
Wie ich zittere nach deinen Gluten!
Oh, lass mein schrumpfendes Herz
Nicht erstarren und brechen
In Geckendemut und Bettelstolz!
Führe mich auf deine warmen Sonnenwiesen,
Wo die duftigen Blümchen der Liebe blühn,
Führ mich, oh Herr!

Doch braust nicht der Dampfsturm durch die Lüfte oben,
Schwirrt nicht durch tausend Drähte der heimliche Blitz
Und rast wie toll daher mit seiner Last
Von Wagen, Leibern, Zeichen, Tönen?
Und steht am Hebelpunkte dieser Wunder
Nicht stolz und gross der schwache Mensch
Und bohrt die Fernenblicke,
Die kühnen, in die stumme Nacht? . . .
Oh, gib mir nichts aus dieser Wüste,
Nur diese Blicke
Gib mir mit auf meinen Weg, oh Herr,
Lafs mich einmal das Reich der Weisheit
Auch auf Sonnenwiesen gründen!
Führ mich, oh Herr!

## IM WALDE.

Seltsam sonnenfremdes Licht
Sickert durch die Erdenporen,
Schleicht so grau an mir hinan,
Und ich stehe wegverloren,
Such im wirren Reigentanze
Greiser Bäume meine Bahn.

Und die Alten schütteln still
Ihre blätterschweren Kronen,
Wo in dumpfer Nestesruh
Scheue Waldesrätsel wohnen,
Und sie raunen, und sie flüstern:
Armer, armer Sucher du!

## DIE BLUETENBLAETTCHEN.

Was zittern die Blütenblättchen
So leise in meiner Hand,
Als wie ein verjagtes Volk
In fremdem, in Feindesland?

Ach ja, meine Hand, sie fiebert,
Sie ist so trocken und heiss,
Die Blättchen ahnen den Tod,
Drum zittern sie so leis . . .

WIEN. MATHIAS ACHER

# JEREMIAS.

(NACH DEM BILDE VON LESSER URY.)

Auf Bergeshöhe, nicht auf deine Höhe
Gelangt die Sehnsucht meiner stummen Seele,
Allvater, Sternehüter, Herr, mein Gott.
Unweit Jerusalems, der Stadt, wo Menschen wohnen,
Erstieg ich diesen Berg, und nicht zu dir,
Zu mir kam ich, zu meines Geistes Gipfel.

Und also lagr' ich mich. Nachtschatten, Gram
Umhüllen Trauerschleiern gleich die Glieder,
Und meine Augen bangen in die Höhe,
Wo fern im Blau die bleichen Sterne zittern.

Wo bist du, Herr? Wo waltet dein Gebot?
In uns nicht, denn du hast uns ganz verworfen,
Und dort auch nicht, wo sich das Firmament
Dem Auge schliesst, dem blinden Geiste offen,
Ins All ihn lockt, das ewig ihm versagt.
Denn sieh, du bist kein weitgeflügelt Wesen,
Das über uns von Stern zu Stern sich schwingt —
Du bist das Ziel, der innigste Gedanke
Des Menschen, den du nach dir selbst geformt,
Und dieses Rätsel — daran scheitern wir.
Das ist der Fels im wilden Meer des Seins,
Zu welchem immer wieder unser Schifflein,
Dem Steuer unsres Willens trotzend, hintreibt,
Und jäh zerschellend wirft es uns ins Meer.

Wo bist du, Herr? In uns nicht, und auch droben
Bei einsam hohen Sternenscharen nicht,
Und doch in uns, und droben auch, denn wir
Erblicken dich, und du hast uns erblickt.
Wo bist du, Herr? — —
Du hast mich eingesetzt.
Durch tausend Menschenalter soll ich wandern,
Ein ruhlos Gleichnis dieser argen Welt.
Und in mein Herz gabst du zu jener Stunde,
Als über mir der Aether, unter mir
Das Meer im Schauer der Erwartung lag,
Die Gabe, dich zu künden, deinen Willen
Ins harte Herz zu hämmern allem Volk.

Du salbtest mich, und ich ward dein, o Herr,
Und treulich that ich meine schwere Reise.
Denn wer die Wahrheit trägt in dieser Welt,
Der trägt ihr Weh, und schwer, mein Vater, schwer
Ist's, so zertrümmert noch dein Bild zu sein.
Ich that's, ich hielt dich fest, ich trug dich weiter,
Und tausend Wunden decken meinen Leib.
Mein Geist ist heil — do nun auch blutet er,
Vom Geisselhieb des Zweifels angefallen.

Bist du gerecht? Du bist es, Herr, mein Gott.
Sie sahen dich und blendeten sich selbst,
Sie hörten dich und stopften ihre Ohren,
Sie hatten dich und schmückten ihren Baal,
Den gold'nen Moloch, der ihr Mark verzehrt,
Mit ihrer Jugend, ihrer Unschuld Blüte.
Ich predigte umsonst. Er lag im Blut
Und heischte Blut, der dunkle Bruderkrieg.
Nun steigt die Flamme der Vernichtung hoch,
Wie rotes Gold und goldnes Blut erstrahlend,
Und schwarze Trümmer, Kinderleichen, Glück
Von Tausenden verschafft der Flamme Nahrung.
Sie weinen, raufen sich die Haare, schlagen
Die gramverzehrte Brust, und starren Auges,
Mit jenem Vorwurf, der den Schlaf mir raubt,
Umstehn sie mich und flüstern: Jeremias!
Du sprachst die Wahrheit, hast uns gut gewarnt,
Doch sprich, ist dies Gerechtigkeit bei Gott,
Dass wir, die Erben tausendjährigen Fehls,
Nun büssen sollen unsrer Väter Sünde?
Dass unsre Kindlein, die wie Sonnenstäubchen
Am Weinberg spielten, jetzt gemordet sind,
Gemordet von des Pöbels Tigerpranken?
Dass unsre Jungfraun, Rosen, bleiche Rosen,
Zerpflückt, geschändet nun im Kehricht liegen?
Und wir, wir selbst, die wir das Haupt so hoch,
So frohgemut zur Mutter Sonne trugen,
Dass wir den Tempel Salomos zerstört
Und uns in Ketten, uns verspottet sehn?
Prophet, Prophet! Du hast nur dich erkannt,
Nicht uns und unsres Daseins tiefe Wurzel.
Denn unser Leben, siehe, ist zu kurz,
Um nur zu ringen, zu entsagen nur —
Es blüht die Welt, und ihr geliebtes Bild,
Ihr Weckruf ist uns mehr als dein Gewissen.
Wir thaten, was wir mussten. Musstest du
Mit einem Richter, den du nie geseh'n,
Die freie Schwinge unsrer Seele lähmen?
Die Sünde ist ein Schatten nur der That —
Als wir sie kannten, unterlagen wir,
Als wir bereuten, waren wir gefallen.
Nicht Gold, noch Goldes Trug ist das Verderben —
Der Starke kann nur am Gewissen sterben.
So sprachen sie, mein Gott, und ihre bleichen,
Erzürnten Mienen hoben sich gespenstisch
Vom Feuerscheine der Zerstörung ab.
Ich aber hob die Faust schon, dein gedenkend,
Um Schlimm'res noch den Frevlern zu verheissen,
Da sah ich einem Kinde ins Gesicht,
Das wund und schwach im Schoss der Mutter lag
Und mich mit dunklen Fieberaugen ansah,
Als wollt' es sagen: Wehe dir, du Böser.

Und dieser Blick — ich trag' ihn im Gemüt,
Bin waffenlos, ein alter Mann geworden
Vor diesem Blick. Denn mit den Schlechten sah ich,
Verdammte ich die Guten, mit den Wölfen,
Die ihn zerrissen, tötet' ich den Hirsch.
Ich bin ein Mensch, ein armer Mensch, wie sie.
Und trag' ich wirklich dich in meiner Seele?
Stammt das, worin ich jene übertreffe,
Von dir, der über meinen Kräften herrscht?
Gib mir ein Zeichen, ich zerbreche dran.
Es ist zuviel, das wilde Leid der Welt,
Es ist zuviel, dass ich es ihr verkündet
Und nun nicht heilen kann. Gib mir ein Zeichen!
Ich bin ein Mensch, ein armer Mensch, wie sie.

Der Himmel schweigt. Die Sterne funkeln kalt,
Sie hören nicht die Stimme dieser Erde.
Kein Lichtstreif zeigt im blauen Dunkel mir,
Dass Gott mich kennt. Nein, das Gott ist! — O Frevel
Und Wonne auch des Herzens, unerhört! —
Gott ist nicht über mir! — Still, meine Seele,
Verbirg sie noch, die Leuchte dieser Nacht . .
Denn jene unten in Jerusalem,
Sie könnten solche Freiheit nicht begreifen . .
Jetzt, wo ich mich, mein eig'nes Werk verwarf,
Um ihn, des Vaters Stimme, zu vernehmen,
Und nur mich selbst, mich selbst vernehmen darf,
Jetzt will ich mich auch meiner selbst nicht schämen!

Den Gott in meiner Seele ruf' ich an,
Da über mir kein göttlich Wesen waltet —
Ihr Sterne über mir, ihr seid erkaltet,
Ich bin das Leben, ich, ein freier Mann!
Auf, alter Mensch — verlasse diesen Berg
Und bringe den Verzweifelten die Kunde:
Ihr habt genug gebüsst! Jetzt geht ans Werk!
Ich spreche als Prophet aus Gottes Munde!
Macht euch vom Golde los, so seid ihr frei!
Wie arm und elend auch der ärmste sei,
Er ist der heil'ge Acker seiner Kinder!
Wenn ihr als Geister euch zu Geistern wendet,
Mit freiem Munde Recht und Wahrheit spendet,
So seid ihr göttlich, seid ihr Ueberwinder!

Vom Berge eilte der Prophet herab
Und gab dem Volk, was er sich selber gab.
Und jenes sprach: Hört, was der Weise spricht —
Jetzt hat er wahrlich Gott im Angesicht.

GEORG HIRSCHFELD. (AUS DEM „TAG".) BERLIN

# SCHLAFLIED FUER MIRJAM

Schlaf mein Kind — schlaf, es ist spät!
Sieh, wie die Sonne zur Ruhe dort geht,
Hinter den Bergen stirbt sie im Rot.
Du — du weisst nichts von Sonne und Tod,
Wendest die Augen zum Licht und zum Schein;
Schlaf, es sind soviel Sonnen noch dein,
Schlaf mein Kind — mein Kind, schlaf ein!

Schlaf mein Kind — der Abendwind weht;
Weiss man, woher er kommt, wohin er geht?
Dunkel, verborgen die Wege hier sind,
Dir, und auch mir, und uns allen, mein Kind!
Blinde — so gehn wir und gehen allein,
Keiner kann Keinem Gefährte hier sein —
Schlaf mein Kind — mein Kind, schlaf ein!

Schlaf mein Kind und horch nicht auf mich!
Sinn hat's für mich nur, und Schall ist's für dich;
Schall nur, wie Windeswehn, Wassergerinn,
Worte — vielleicht eines Lebens Gewinn!
Was ich gewonnen, gräbt mit mir man ein,
Keiner kann Keinem ein Erbe hier sein —
Schlaf mein Kind — mein Kind, schlaf ein!

Schläfst du, Mirjam? — Mirjam, mein Kind,
Ufer nur sind wir, und tief in uns rinnt
Blut von Gewesnen, — zu Kommenden rollt's,
Blut unsrer Väter, voll Unruh und Stolz.
In uns sind Alle. Wer fühlt sich allein?
Du bist ihr Leben — ihr Leben ist dein —
Mirjam, mein Leben — mein Kind, schlaf ein!

WIEN. Aus: „PAN". RICHARD BEER-HOFMANN.

## TISCHAH-B'AB.

Ich löste dir das Haar — es wallte nieder —
Die Rosen hab' ich dir vom Haupt genommen:
Jetzt schliesse deine kühlen Augenlider,
Denn eine stille Stunde ist gekommen.

Sei still auch du — und lausche meinen leisen
Geschichten, die wie Märchenworte klingen,
Und die wie grabentstiegene Zauberweisen
Aus fernen Ländern dir zu Herzen dringen.

Denn Worte, die wie Feindesfackeln brennen,
Hörst du und fühlst die Nacht mit ihren Nöten —
Ein weites Trümmerfeld kannst du erkennen
Und keine, ach, noch keine Morgenröten . . .

Ins Herz zieht dir das hoffnungsgrosse Sehnen
Nach Sonnenliedern, Glück und Hochzeitsschleiern,
Und ist's ein Wahn, so ist's ein selig Wähnen —
So wollen wir die stille Stunde feiern.

BERLIN. MARTIN FRIEDLAENDER.

# JEWORECHECHO ADONAI!

(„ES SEGNE DICH DER HERR . . .“)

Meinen Eltern zugeeignet.

Grossvater sprach und seufzte schwer:
„Grossvater ist sehr krank, mein Kind!
Wer weiss, bald siehst Du ihn nicht mehr.
So wisse: Dass wir Juden sind.
Der aber unser Schutz ist, Er,
Der Israel geführt durchs Meer,
Und niederwarf Mizraims Heer.
Er segne dich und steh dir bei:
Jeworechecho Adonai!“

Grossvater starb an diesem Tag.
Ich wusste nicht: Das ist der Tod,
Der Tod, der alles lösen mag.
Der Frühling war so rosenrot,
Das Leben war ein Blumenhag
Voll Sonnenschein und Lerchenschlag,
Und nur im tiefsten Herzen lag
Ein Klang wie ferne Träumerei:
„Jeworechecho Adonai!“

Der Rosenglanz war bald verblasst.
Das Leben wurde hart und kalt
Und ward ein Kämpfen ohne Halt
Und ward ein Schleppen schwerer Last.
Da hat mich oft in Drang und Hast
Die schmerzensbange Angst erfasst:
Wird mir denn nimmer Fried und Rast?
Und schrie in mir ein weher Schrei:
„Jeworechecho Adonai!“

Und eine stille Stunde war,
In dieser Stunde war er da,
Der gute Gott, wie ich ihn sah
Dereinst vor langem, langem Jahr:
In weitem, wallendem Talar,
Mit schneeigweissem Bart und Haar,
Die Augen sahen mild und klar,
Und war ein Segensspruch dabei:
„Jeworechecho Adonai!“

Nun hab' ich meinen lieben Gott.
Das ist kein starker Herr der Welt,
Vor dem man gläubig niederfällt.
Man liebt ihn nur, Grossvaters Gott,
Den Alten, der um Jakobs Zelt
In Treue seine Scharen stellt
Und über uns die Hände hält,
Dass uns ein Trost in Thränen sei:
„Jeworechecho Adonai!“

BERLIN. BERTHOLD FEIWEL.

# JUDENLIEDER.

## MIRJAM.

„Mirjam, hast du die Mutter gesehn?"
— Mutter weint in der Kammer. —
„Mirjam, lass deine Träume gehn,
Sieh, wie die Bäume dich lachend umstehn,
Wie sie dir Blätter hernuterwehn" — —
— Mutter weint in der Kammer. —

„Mirjam, kennst du der Mutter Leid?"
— Mutter drücken die Sorgen.
Mutter fürchtet des Nachbars Neid,
Wenn in der Wiege das Brüderchen schreit,
Mutter fürchtet die fiebernde Zeit,
Mutter drücken die Sorgen. — —

## WAR EIN KLEINES, STILLES HAUS . . .

War ein kleines, stilles Haus,
Drin ein Jude wohnte.
Sabbat war's. Ein Kerzenpaar
Auf dem Tische thronte.

Und der alte Jude sang
Eine Zauberweise.
Und die Mutter und das Kind
Sangen mit ganz leise:

„Alle Sterne trauern hier,
Und die Rosen weinen.
Alle Vögel schweigen hier
In den fremden Hainen.

Fliege, fliege, mein Gebet,
Zu den fernen Weiten,
Wo der Tempel Zions steht,
Lass die Sehnsucht breiten." —
— — — — — —

— — — — — —
Und das Zauberlied erklingt,
Weckt aus aller Träumen,
Und des Kindes Sehnsucht singt
Von den Cederbäumen.

## WAR EIN JUDE . . .

War ein Jude und ein Krüppel,
Und sie peitschten ihn hinaus . . .
Draussen wüteten die Donner,
Und es sprach der Gott der Rache:

„Sieh, du Schöpfung meiner Hände,
Meine Donner schenk ich dir,
Dass sie deine Feinde schlagen;
Denn dein Herz ist eine Thräne!" — —

Und es zitterten die Wolken,
Und der krumme Jude bebte,
Und er schrie: „Du Gott der Liebe,
Gib mir meine alte Erde! . . ."

Da zerteilten sich die Wolken,
Alte Sonnen kamen wieder,
Und die weissen Engel sangen
Judas Zukunftsmelodie.

WIEN. ADOLPH DONATH.

# DAS GERICHT.

„Und ein Feuer fuhr nieder vom Herrn und verzehrte die zweihundertfünfzig Mann . . .“
IV. B. M., XVI, 35.

Der Abend kam durchs Sternenthor der Welten
Und stillte der Empörer lauten Groll.
Wie Todesschatten lag auf ihren Zelten
Das Schweigen bange und erwartungsvoll.

Doch unter sie war wilde Angst getreten
Und wies der Sünden frevelnde Begehr;
Auf blassen Lippen stammelte ein Beten —
Doch fern zog schon ein dumpfes Rauschen her.

Ein Blitz fuhr auf. Die Nacht ward jäh zerbrochen,
Ein Feuerstrom sank aus der starren Wand,
Und mitleidslos, so wie sein Wort gesprochen,
Schlug alle Frevler Gottes starke Hand.

Mit Dunkel füllte sich die Himmelsschale.
In Wolkenflut ertrank des Mondes Horn,
Des Herren Sturm erbrauste durch die Thale,
Und von den Höhen wetterte sein Zorn . . .

WIEN. STEFAN ZWEIG.

# DAEMMERUNG.

Der Tag verzittert, die Hyänen lauern.
Doch aus den Sphären, die in Thränen trauern,
Wächst eine Orgel, und Choräle schauern
Wie schwarze Falter in mein wundes Herz.
Aus Wald und Wolken trieft die Wunderweise,
Treibt mich gespenstisch in verwaiste Kreise,
Leuchtkäferchen glühn mir ins Aug' . . und leise
Lockt mich ein Gnom und lenkt mich gräberwärts.

Wo bist Du, Orgel? Wie ein Riesenschatten
Thürmst du dich auf! und wie aus Wolkenwatten,
Aus Aetherfelsen und aus Dämmerlatten
Wächst du zur Höhe, weil die Sonne sinkt;
Und fühlst den Tag dir in die Tasten greifen,
Den greisen Tag, und seine Klagen schweifen
Im Fugensturm aus deinen Riesenpfeifen,
Wie eine Flamme, die sich niederschwingt.

Und wie ich schweigend durch die Felder gleite,
Entfärbt die Welt sich und es welkt die Weite:
Das Licht verröchelt, mit der Nacht im Streite —
Und Melodieen von geweihter Hand
Entschweben, schweben aus der Flut der Flöre . .
Und wie ich schluchzend in die Runde höre
Und staune . . lausche . . . tauchen Glockenchöre
Auf wunden Flügeln aus dem blassen Land.

Schon glimmt der Friedhof, wie von Glas umsponnen:
Ein Riesenschlund, darin Milliarden Sonnen,
Milliarden Kreuze geiferweiss zerronnen;
Aus schwarzem Rachen starrt das Steingebiss —
Doch horch, die Orgel hoch im Wolkengrunde
Schreit wie das Leben, das sich Stund' um Stunde
Verblutet aus der brunnentiefen Wunde,
Und weint und schreit und sprengt die Finsternis:

„Jehovah Du, komm mit dem Rächerstabe!“
So kreischt die Orgel „Trag den Gram zu Grabe!
„Auf deine Kinder hackt die Not, der Rabe,
„Hackt in die Herzen und zerwühlt den Raub!“
Und plötzlich . . plötzlich . . zwischen Gräberstufen
Reckt sich der Tod, scharrt mit den Satanshufen,
Stösst in die Tuba — — und die Gräber rufen:
„Schweig, Orgel, schweig! der alte Gott ist taub!“

Und starre Stille. Doch aus tausend Lungen,
Aus tausend Bälgen, die im Schrei verklungen,
Hebt sichs von neuem, klagt mit tausend Zungen.
Hei, wie das Leid sich durch die Lüfte krampft!
Das stöhnt und — stockt . . . und hinter Wolkenwände
Birgt sich gelähmt das Spiel der Riesenhände.
Da naht die Nacht: das ist der Orgel Ende!
Die Schatten fallen . . und ihr Lied verdampft.

WIEN. ANTON LINDNER.

# DER TODTE TAG.

Nun mag Jehovah still die Arme breiten:
Da liegt der Tag, mit Blut und Staub bedeckt!
Und Schatten siehst du durch die Lüfte gleiten,
Und Lämpchen sind am Himmel angesteckt.

Das Bahrtuch weht — ein schwarzer Silberzipfel
Flattert empor und peitscht die Himmelswand,
Und leise spinnt die Nacht um Wald und Wipfel
Den Trauerflor mit bleicher Frauenhand . . .

Es will sich regen, in den Zweigen regen,
Und weinen will es, und der Abend schweigt;
Du fühlst, wie rings auf all den trauten Wegen
Das Grün sich tiefer, immer tiefer neigt . . .

Hörst du die Sichel durch die Halme schneiden?
Das ist der Tod! der stelzt so stumpf und schwer!
Die Sonne sinkt, die Sonne blickt im Scheiden
Fast wie ein Mensch, so weltenweh umher;

Und sieht die Schatten durch die Lüfte schreiten
Und küsst die Welt noch einmal blutig-rot —
Nun mag Jehovah still die Arme breiten:
Der Tag, der letzte Sommertag ist tot.

WIEN. ANTON LINDNER.

# O, VAETER, AHNEN!

O, Väter, Ahnen! Könnt ihr Antwort sagen?

Habt ihr gelacht wie wir, wie wir gebebt,
Wenn Lust euch letzte oder Schmerz euch brannte?
Habt ihr das Höchste tief in euch erlebt,
Habt ihr gefühlt, was keiner noch erkannte?

Wart eins ihr mit der Erde, mit dem Licht?
Hob euch der Geist hinauf in Ewigkeiten?
Zerbrach vor euch der Dämon Zweifel nicht
Die glutbeschriebnen Tafeln alter Zeiten?

Mit Gott stritt Jakob einst den grossen Streit.
Habt ihr des Kampfes Frucht denn je genossen?
Ward euch der Segen denn seit jener Zeit?
Habt Frieden ihr mit eurem Gott geschlossen?

Wart ihr nur Kämpfer? War es euch genug,
Im Kampfe hart und härter stets zu werden?
Trug euch so hoch des Geistes Adlerflug,
Dass ihr den Frieden fandet nie auf Erden?

Sind wir gleich euch? Habt ihr umsonst gelebt?
Und werden wir umsonst noch sterbend fragen?
Der Geist, der selbst das Höchste hat erstrebt,
Muss er, ein Nichts, Vergänglichkeit ertragen?

O, Väter, Ahnen! Könnt ihr Antwort sagen?

WIEN. SIEGMUND WERNER.

# ASTARTE UND JEHOWAH.

Ich sah dich glänzen, Sklavenreich der Nächte,
Und ass von deines Liebeshaines Zweigen,
Wo Bajaderen bei erhitzten Geigen
Bestrickend lösten ihres Haars Geflechte.

Denn ich war Sklave. Doch der Allgerechte
Sah meine innre Not und brach das Schweigen;
Da schwoll der Aufruhr der unzähligen, feigen,
Hungrigen, siechen und beladenen Knechte.

Dann brannten einmal die Versöhnungslichter,
Und heisse Thränen troffen über Kerzen
Und über dürre, duldende Gesichter. —

Da weint' ich kläglich, wie ein jeder Jude.
Denn wir gedachten mit zerrissnem Herzen,
Wie viel verdorben ward von unsrem Blute.

# ERSTER STERBETAG.

Wenn meine Hoffnung von mir zöge
Auf Zions Wiederauferstehn,
Und meine Sehnsucht sich verflöge
Nach meiner Stadt, Jerusalem.
Nach Eurem Frieden, Heimatschollen,
Nach meinem stillen, träumevollen,
Verwaisten, armen Vaterland . . . .

Wenn diese Hoffnung mir verschwebte,
Die sonnetrunken in mir lag,
Ich wäre tot . . . auch wenn ich lebte!
Es wär mein erster Sterbetag . . . . .
Ich würde mein Gewand zerreissen,
Mit Thränen netzen, schmerzensheissen,
Mich Armen, dem ein Leben schwand.

Hätt' ich dann sieben Tage trauernd
Und sieben Male, Nacht um Nacht,
Das Haar beascht, am Boden kauernd,
Die schwarzen Stunden hingebracht,
Dann wollt' ich in den Tempel schleichen
Und meinen ersten Tod beklagen;
Mit leisen Lippen, leidesbleichen,
— Nach mir selber Kaddisch sagen!

BERLIN. THEODOR ZLOCISTI

# MAERCHEN VON EINEM STEIN.

Es liegt ein kleiner, schwerer Stein
In jedes Juden Seele drein,
Der drückt ihm schier das Herze ab
Und führt die Freude früh ins Grab. —
Will uns der Sturm zu Boden wehn,
Er hält uns, dass wir aufrecht stehn.
Lockt uns ein Traum in die Wolkenbahn,
Er drückt uns fest an die Erde an! —
Und dieser Stein, der so viel Leid
Uns bringt und so viel Trotzigkeit,
Mit so viel Kräften wunderbar,
Liegt in uns mehr als tausend Jahr:
Seit jener schwarzen Schreckensnacht,
Da uns're Thränen aufgewacht,
Und uns von aller Heimathab'
Nur blieb ein dorn'ger Wanderstab.
Als, trotz'ger Feinde letztes Ziel,
Der Salemtempel sank, da fiel
Vom sinkenden Tempel ein kleiner Stein
In jedes Juden Seele hinein.
Der drückt uns schier das Herze ab
Und führt die Freude früh ins Grab. —
Doch wenn einst der Tempelgrund erbebt
Von Frühlingswindeshauch umschwebt,
Und uns des Ewigen Flammenhand
Hinführt ins harrende Heimatland,
Dann lassen die Steine die Trauerstatt,
Die sie so lang geborgen hat.
Und unter erwachtem Psalmensang
Und Lautenspiel und Githithklang
Fügt sich nun Leidensstein an Stein
Zum neuen Zionstempel ein.

BERLIN. THEODOR ZLOCISTI.

# ROMANZE EINER NACHT.

Die Weingelände mit den breiten Blättern,
Darunter schwellend Zions Traube reift,
Stehn klar im Glanz. Mondweisse Winden klettern
Durch Rankenwirrnis, die von Golde träuft.

Blaufinster dräut der Wald. Die Garben leuchten.
Die Sommernacht ist blass wie eine Braut,
Die schwermutvoll mit wimpertiefen feuchten
Glanzaugen in die Lebensgärten schaut.

Heut' müssen alle Judenfrauen wachen:
Es ist die Nacht, da Ruth *zu* Juda fand.
Aus allen Büschen singt ihr Silberlachen,
Auf allem Leid liegt lindernd ihre Hand.

Den braunen Mädchen rieselt aus den Bäumen
Ein Tropfen Mondlicht in das heisse Blut;
Die blonden aber lauschen wie aus Träumen
Dem Brautlied ihrer blonden Ahnfrau Ruth.

KOMOTAU. MAX FLEISCHER.

# DER PROPHET.

EINE DICHTUNG DER ZUKUNFT VON ADOLPH DONATH (WIEN).

Niemand kannte ihn im Ghetto,
Und es hiess, er sei aus weiten
Fernen in das Land gekommen,
Um der Sehnsucht, die verglommen,
Neue Ziele zu bereiten. * * *

Doch man spottete des Weisen
Und verhöhnte seine Lehre, *
Und man wollte des Propheten,
Dieses thörichten Asketen, * *
Durch Verachtung sich erwehren.

Denn die meisten von den Juden
Hatten Furcht, wenn einer sagte,
Dass sie nichts als Sklaven wären,
Dass sie nur die Last des leeren
Selbstbetruges immer plagte. *

Dass sie nur dem Gott des Goldes
Opfern, wenn die Knuten schwirren,
Und dann wieder still beglückt sind,
Wenn der Peitsche sie entrückt sind
Und die Ketten fernher klirren.

*

Täglich wuchs der Hass im Volke,
Nur ein kleines Häuflein Armer
Schaarte sich um seinen Sprecher,
Pries ihn als des Volkes Rächer
Und als seines Leids Erbarmer.

Und des Abends, wenn die letzte
Sonne aus den Wolken strahlte
Und mit ihren Feuerbränden *
An des Tempels weissen Wänden
Rote Flammenzeichen malte, * *

Lauschten sie dem Lied des Weisen,
Der da sang: Im tiefen Leide *
Liegt die Zionsburg im Osten, *
Ihre Zinnen, die verrosten, * *
Und wie Knistern morscher Seide

Geht es durch die Cedernwälder
Weine, Tochter Zions, weine! *
Deine Leier ist verdorben, * *
Deine Sehnsucht ist erstorben, *
Deine nimmermüde reine * *

Glaubensstärke ist zerronnen, *
Deine Mutterliebe schwindet, *
Denn dein Volk ist siech geworden
Und die abtrünnigen Horden *
Sind schon längst für dich erblindet.

Weine, Tochter Zions, weine! *
Aber deine Thränen sollen * *
Unser Mutterland verjüngen. *
Neue Blüten werden dringen *
Aus den feuchten Ackerschollen.

An des Libanons Gehängen * *
Wird die Ceder wieder grünen,
Kranke werden dort gesunden, *
Und in weihevollen Stunden *
Wird dein Volk die Frevel sühnen.

— — — — — — — —

Voll ertönten diese Laute * *
Und das Echo gab sie wieder, *
Und es schien, als glitten leise
Aus der Sterne Silberkreise *
Diamantensplitter nieder. * *

Und es glühten alle Rosen, *
Und durch Wälder und durch Haine
Klang, wie eine Wundersage, *
Des Propheten Judenklage: * *
Weine, Tochter Zions, weine! *

*

Jahre waren hingegangen, * *
Auf den satten Feldern regten *
Sich vieltausend starke Hände, *
Die, des Sommers reicher Spende
Froh, den Eisenpflug bewegten,

Während in des Ghettos Mauern
Der Prophet die Kinder lehrte:
Dass in Gleichheit nur auf Erden
Arm und Reich geboren werden,
Die der gleiche Tod begehrte. *

Und die Lernenden erstarkten, *
Trugen des Propheten Worte *
Immer weiter in die Welten, *
Bis in Jakobs stolzen Zelten *
Keine Hoffnung mehr verdorrte.

Und ein neues Volk erhob sich,
Reich an Liebe, reich an Kräften,
Gleich an Sitte, gleich im Kleide,
Frei von Furcht und stark im Leide
Wuchs es fort mit frischen Säften.

# RABBI AMNON.

EINE SAGE.

Rabbi Amnon war ein guter
Freund des Mainzer Fürstenhofes.
Alle Frauen, alle Ritter
Liebten es, mit ihm zu sprechen.

*

Eines Tages gab der Kurfürst
Auf dem Schlosse ein Gelage;
Auch den Rabbi Amnon sah man
An des Fürsten Seite sitzen.

*

Und als die Pokale klangen
Und die Frauenherzen glühten,
Hob der Kurfürst seinen Becher,
Und er sprach zur Tafelrunde:

*

„Wir sind alle eine Seele,
Einer fühlt es mit dem andern,
Wenn die jungen Büsche spriessen
Und die Blütenkronen leuchten.

*

Wir sind alle treue Brüder
Einer reinen Gotteslehre.
Jeder Fremdling sei willkommen,
Der zu unserm Gotte pilgert.

*

Rabbi Amnon, sieh den Becher,
Der von Diamanten funkelt,
Sieh die Bilder an den Wänden,
Sieh die reichen Purpurdecken:

*

Diese Pracht sei dir gegeben,
Willst du unserm Gotte dienen.
Rabbi Amnon, deine Lehre
Ist so arm und ist so düster."

*

Da erzitterte der Rabbi.
Seine Lippen schienen blutlos,
Und auf seiner bleichen Stirne
Hoben sich die blauen Adern.

*

Und es zuckten seine Augen,
Und er sprach mit hohler Stimme:
„Kurfürst, meine Antwort will ich
In drei Tagen dir verkünden." —

* * *

Dreimal hatte schon die Nacht sich
In den hellen Tag gewandelt,
Dreimal sandte schon der Kurfürst
Seine Ritter nach dem Rabbi.

*

Und es schrie der Kurfürst zürnend:
„Will der Jude nicht gehorchen,
Legt ihm Ketten um die Arme,
Schleppt ihn her zu meinen Füssen."

* * *

Wieder klangen die Pokale,
Wieder hob der Fürst den Becher,
Und er sprach zu Rabbi Amnon,
Der als Sklave vor ihm kniete:

*

„Jude, sprich! Bei diesem Becher,
Der die Augen dir geblendet,
Schwör' ich's, musst du selber eine
Strafe über dich verhängen!"

*

Lange schwieg der Rabbi Amnon.
Sterne standen schon am Himmel,
Als er rief: „Die Zunge, Kurfürst,
Die Bedenkzeit sich erbeten,

*

Meine Zunge, die gelogen,
Lass mir aus dem Munde reissen!"
Also wollte Rabbi Amnon
Seine grosse Sünde büssen.

*

Doch der Kurfürst lachte höhnend:
„Deine Zunge soll dir bleiben,
Aber deine krummen Füsse,
Die mir dreimal nicht gehorchten,

*

Will ich meinem Messer opfern,
Und desgleichen sollen deine
Judenhände, deine Nase,
Deine Ohren ihm verfallen." —

*

Da erhoben sich die Ritter.
Wie verrohte Henkersknechte
Packten sie den alten Juden
Und vollführten die Befehle.

* * *

Dreimal hatte schon die Nacht sich
In den hellen Tag gewandelt.
Rosch Haschanah wars. Die Juden
Wallten in Jehovas Tempel.

*

Und den armen Rabbi Amnon
Trug man vor die heilge Lade.
Und bevor man Kadosch sagte,
Rief der Rabbi zu Jehovah:

*

„Alle Wesen, die da pilgern,
Zählst du, wie ein Hirt die Herde,
Und verhängst ihr Los, bestimmst den
Lebensgang der Kreaturen.

*

Am Neujahrstag wirds geschrieben,
Am Versöhnungstag besiegelt,
Wer da leben, wer da sterben,
Wer sein Ziel verfehlen sollte,

*

Wer durch Feuer, wer durch Wasser,
Wer durchs Schwert im Kriege, wer durch
Hungersnot erliegen sollte.
Wes der Ruhm ist, wes die Schande,

*

Wes der Reichtum, wes die Armut.
Aber Reue und Gebete
Und die Nächstenliebe wenden
Ab das drohende Verhängnis." — —

*

Also dichtete der Rabbi.
Und es leuchtete sein Antlitz,
Ehe ihn sein grosser Schöpfer
Von dem Erdenleid erlöste.

WIEN. ADOLPH DONATH.

## REIFE.

Warte nur! Bis einst dein letztes Blühen verweht
Und deinen Händen die rächende Siegkraft genommen,
Bis deines Herzens Träume in jedem „Zu spät“
Zittern, dann wird der Erlöser dir kommen.

In goldener Rüstung nicht, nicht mit geschliffenem Schwerte,
Hält er den Einzug, denn Frieden ziemt seinen Wegen.
Nur seine Augen glühen verträumt noch im Segen,
Wie wenn sein Wille dem Schicksal noch wehrte.

Dann wirst du gläubig die Pfosten des Hauses küssen.
Siehe, dein Aug' wird die Grenzen des Lebens erkennen.
Sehnende Not, die du einsam hast tragen müssen,
Wird einem Wachtfeuer gleich durch die Nacht deines Lagers brennen.

WIEN. IGNATZ KOHN.

## DAS IST DIE GANZE SELIGKEIT.

Das ist die ganze Seligkeit
Weit — weit
Klingt wo ein Lied.

Wie's mit dem Winde näher zieht,
Halten wir still und sinnen und träumen
Den goldenen Traum von den Cederbäumen,
Von Zinnen, die in die Lüfte ragen,
Von garbenschweren Erntetagen,
Von Wipfeln, die Urväter Weisheit rauschen,
Und Jüngern, die versonnen lauschen,
Von Kränzen, die alle Stirnen säumen —
Und schliessen die Lider und träumen . . . und träumen . . .

Das Lied verklingt, — wir sind erwacht:
Rechts hockt der Hohn und grinst und lacht,
Links schleicht das todesmüde Leid — —.
Das ist die ganze Seligkeit . . .

BRUENN. OTTO ABELES.

# ROSEN.

Dein Auge sieht mich an: ein stummes Fragen; —
Noch ist es nicht so weit — n o c h nicht, mein Kind,
Noch darfst du nicht im Haar die Rosen tragen,
Die deine Krone und dein Abbild sind.

Noch ist es nicht so weit, dass ich dich kröne;
Doch hörst du, wie es kommt und auferstebt,
Wie's ringt und rauscht? — Und das sind andre Töne
Als unsrer alten Demut Nachtgebet.

D i e Zeit ist nicht, wie andre Zeiten waren;
Ein Grosses wächst heran und kündet sich
In Zeichen, nie erhörten, wunderbaren;
Ein Volk des Wunders sind wir sicherlich.

Das Wunder naht; und wenn es sich vollendet,
Sei auf dein Haupt und auf dein Haar die Flut,
Der Rosen Purpurflut und Pracht verschwendet — —
So führ' ich dich in deine Heimat, Ruth.

WIEN. MARTIN FRIEDLAENDER.

# DER SPRUCH.

Sie sprach — wenn dieser tiefe Orgelton
Noch Sprache heisst —: „Sag', warum dankst du mir?
Ist nicht die Liebe selbst Geschenk und Lohn?
Und, dass ich lieben darf, wem dank' ich's? Dir!"

Da war mir so: weit über Meer und Land
Trug uns ein Engel bis zu Zions Thor.
Sie aber hielt die Bibel in der Hand
Und las mir mild die heiligen Sprüche vor.

PRAG. HUGO SALUS.

# VOM HOHEN RABBI LÖW.

Der hohe Rabbi Löw in Prag kann mehr als beten,
Kann Geister beschwören und aus Lehm feste Burschen kneten,
Und legt er der Puppe das Pergament auf die Zunge
Mit dem Zauberspruch drauf und „Lauf, lauf, mein Junge“,
So läuft er und thut, was der Meister ihn heisst,
Und fegt ihm das Haus und rückt ihm die Kasten,
Geht ein und aus und schleppt ihm die Lasten
Und wacht vor der Thür und rennt in die Stadt,
Weil er den Schem auf der Zunge hat.

Aber Löbls Rifke, die dumme Gans,
Ist einfach vernarrt in den lehmigen Hans,
Weil seine Wangen so rosig schimmern,
Weil seine Augen so treuherzig flimmern;
Sie träumt von ihm so Tag, wie Nacht,
Wenn er sie anglotzt, glaubt sie, er lacht,
Ruft ihn und lockt ihn mit Worten und Blicken,
Möcht' ihn so gern an das Mieder drücken,
Bis Mutter Löbl dahinter gekommen
Und die blöde Rifke zum Rabbi genommen.

Der hohe Rabbi Löw hört zu; ihm ist,
Dass er, statt zu raten, hell auflachen müsst'.
Er ruft seinen Knecht, hat zu ihm gesprochen,
Der nimmt das Mädel, ihr krachen die Knochen;
Sie schreit, sie weint. Der Bursche drückt,
Er presst die Rifke; fast wär' sie erstickt.
„Lauf, lauf, mein Junge!" Da lässt er sie aus;
Schleppt Rifke beschämt ihre Knochen nach Haus . . .

Und wie nun die Mutter ihm danken will,
Sagt der hohe Rabbi Löw: „Du, Esther, sei still.
Hast du dich als Junge nicht auch in die Kraft
Und die glänzenden Glasaugen immer vergafft?
Und, dass er aus Lehm ist? Ist Löbl aus Gold?
Was hast denn du von dem Liebsten gewollt?
Die Tugend? Oder Jugend und glatte Haut!
Hast du deinem Schatz auf den Schem geschaut?
Und lebt dein Löbl sein eigenes Leben?
Wer hat ihm den Schem in den Mund gegeben?"

Er schweigt. Rifke's Mutter schaut sich um,
Als stünden tausend Frauen um sie herum;
Sie nickt vor sich hin, wie für tausend, tausend Frauen,
Wagt nicht, dem Rabbi ins Auge zu schauen . . .

PRAG. HUGO SALUS.

# DER ACKERSMANN.

Ich sah einst einen Ackersmann
Still über schwarze Felder schreiten.
Er liess das goldne Weizenkorn
In tragbereite Schollen gleiten.
Er ging so hoch, er ging so fest;
Ein Herr, der Zukunft wachsen lässt.

Da ward ich reiner Demut voll
Und sprach zu mir: „Was soll dein Leben?
Kannst du, wie dieser, deiner Welt
Zu neuen Formen Keime geben?
Hast du, wie dieser, eine Kraft,
Die grüne Werdenstriebe schafft?

Du hast sie nicht, du weisst es wohl,
Du kannst dein Hoffen nur erträumen.
So bist du denn das Samenkorn
Und reifst in dunklen Zeugungsräumen?
Ragst morgen schon in vollem Licht,
Ein Drang, der seine Fesseln bricht?

Du wirst es nicht, du weisst es wohl,
Bleibst an dein enges Hier gebunden.
So bist du denn das Ackerland
Und ahnst die heiligen Mutterstunden?
Und ahnst in stummer Seligkeit
Ein tiefes, lebensschwangres Leid?

O meine Seele, unfruchtbar
War stets dein Schoss und wird es bleiben,
Nie wirst du gelber Sommersaat
Beglänzte Fülle selig treiben,
Du bist ein Lied, das niemand singt,
Das keinem Trost und Frieden bringt!“

Da sah ich, wie der Wirbelwind,
Der keck des Sämanns Thun belachte,

In seinen weichen Furchengrund
Viel hundert graue Körnchen brachte.
In jedem glüht ein Seelchen schon:
Kornblume, Rade, wilder Mohn.

Ein Volk ohn' Ernst und ohne Kraft,
Voll krauser Lust und bunter Launen,
Doch musst ich den verborgnen Glanz,
Der künftigen Blüten Reiz bestaunen,
So formenweich, so farbensatt
Sah ich im Geiste jedes Blatt.

Und meine Seele sprach zu mir:
„O lehre deine Demut schauen,
Und ein gekröntes Blumenreich
Wird ihrem Aug in dir erblauen.
Du wilde Blume, heiss und still,
Die von der Welt nichts weiss und will!

Der Brüder Armut, Durst und Leid
Kannst du mit Flamm' und Blut nicht stillen,
Doch lebt in tiefstem Herzen dir
Ein leuchtend starker Schönheitswillen.
So lass ihn, schwer von Prachtgeschenken,
Mit Duft und Glanz die Menschen tränken.

Und giesse deiner Farben Saft
Aus über Träume, Schmerz und Irren,
Der dunklen Dränge Rätselspiel
Mit Lichtesruhe zu entwirren.
Und all dein Blühn sei eine Macht,
Der Welt aus vollem Glück gebracht!" —

Der Abend deckte schon das Land.
Der Ackersmann war heimgegangen.
Ich lag auf schwarzem Feldesrand,
Und alle meine Sinne sangen.
Der Stimmen lauter Jubelchor
Stieg zu den Sternen stolz empor.

WIEN. MARTIN BUBER

## UND DOCH!

Was blühn soll, wird blühn,
Sieh, die Sonne wacht —
Glüht noch ein Tröpflein Himmelfeuer,
Die Flamme wird entfacht!

Himmelfeuer — Höllenfeuer
Brennt das Herz Dir rein
Und sengt's ein rot Stück Leben mit,
Still — es war nicht Dein.

Ruhsam träumt in festem Kern,
Was Dauer hat von deinem Leben,
Den Traum von seinem höchsten Stern,
Zu dem's sich soll erheben.

Da reicht kein Glück, kein Leid hinab
Und keiner Stürme Wehen —
Einst bricht's die harte Schale durch,
Dann wirst du auferstehen.
Was blühn soll, wird blühn!

## IM HOCHGEBIRGE.

Noch liegt ein letzter matter Glanz gebreitet
Auf dunkler Flur. Der Sonne Sang verhallt —
Und Silbernebel steigen dicht geballt
Hinauf zur Höh, im Abendwind geweitet.

Ein einsam lichtes Wölklein nur noch streitet
Hoch über Nebelflut und Nachtgewalt,
Ein letzter Pilger, der zur Sonne wallt —
Die Gipfel glühn, — ein später Tag entgleitet.

O kühler Hauch von jenen goldnen Zinnen
Wo Licht und Tod vereint das Ewge weben
— Urreine Form, nur noch dem Auge Leben —
Verwebst der Wünsche Sturm, der Sehnsucht Sinnen,
Lässt Lebensgrund zermürbt wie Sand zerrinnen —
Und All und Nichts will Einen Ton nur geben.

STRYJ. EFRAIM FRISCH.

# NEUER FRUEHLING.

Hörst Du das Lied des Sturmes? Es klingt so gut
Und geht wie wildes Wecken um auf Erden;
Jetzt brauchst Du nimmermehr zu weinen, Ruth —
Denn es will Frühling, es will Frühling werden!

So wie's schon einmal leuchtend Frühling ward
Nach langer Knechtschaft Nacht und Finsternissen:
Das war ein Frühling ganz besondrer Art,
Von dem die Sagen Wunderdinge wissen.

Das war ein Mann von ganz besondrem Schlag,
Der unter Frühlingsstürmen uns erstanden,
Der, selbst voll Licht und Sturm, ein Frühlingstag,
Sein Volk befreit aus fremder Frohne Banden.

Der es befreit, geführt und nicht geruht,
Bis er ihm seine Heimat wies auf Erden —
Jetzt brauchst Du nimmermehr zu weinen, Ruth,
Denn wieder will es Frühling, Frühling werden.

BERLIN. MARTIN FRIEDLÄNDER.

# BERURIA.

Solch' einen Sabbath sah man lange nicht,
Es war ein Tag voll Schönheit und voll Licht.
Nun neigte sich sein Glanz dem Ende zu.
Die letzten Sonnenstrahlen flogen mahnend
Ins Schulhaus, wo dem Ruhetag zur Weihe
Der weise Rabbi Meïr Schule hielt.

Des Rabbi Wort war schön wie nie zuvor,
Es zog wie süsser Harfenklang ins Ohr.
Des Rabbi Weisheit war wie Gold so klar
Und seine Frömmigkeit wie Felsen stark.

Und keiner war dem Weisen zu gering,
Dass er das fromme Fragen ihm verwehrte.
Sein Wort ward jedem, der darnach begehrte,
Und sieh — Indes die lernbegier'ge Schar
Mit ihrem Meister Wechselreden tauschte
Und seiner Lehre wissenstrunken lauschte,
Zog von den Bergen still die Nacht herab.
Und dunkel ward's im Saal. Sie merkten's nicht:
Des Rabbi Wort war schön, wie nie zuvor
Und flammte auf wie morgenhelles Licht.
— — — — — — — — — —

Am Sabbath-Abend, da der weise Rabbi
Im Schulhaus Geist und Sinn des Lebens lehrte,
War in sein eignes Haus der Tod getreten.
Zwei Söhne hatte Meïr, jung und schön:
Am Sabbath-Morgen blütenweiss und rot,
Am Sabbath-Abend fällte sie der Tod.

Die Mutter sah den Tod durchs Zimmer gehn.
Die Mutter sah, wie jäh die zwei erblassten,
Wie Fieberschauer ihre Körper fassten
Und wie die jungen, wilderschreckten Augen
Im heissen Kampfe mit dem Tode brachen.
Und zitternd, stöhnend, jammernd, schreiend
Nahm sie der Söhne Hände in die ihren,
Den Kindern von dem eignen warmen Leben
Die letzte Glut, das letzte Blut zu geben, — —
Die Hände, die sie fasste, waren kalt.

Da presste sie die Zähne aufeinander
Und faltete die Hände zum Gebete.
Nicht eine Thräne feuchtete ihr Auge.
Indes sie all das namenlose Leid,
Die unsagbaren Schmerzen alle fühlte,
Indes das Weh ihr Mutterherz durchwühlte,
Stand sie, gleich einem Bildnis, unbeweglich
Und sah mit heissen, thränenlosen Augen
Auf ihre jungen, bleichen, toten Söhne.

So stand sie Augenblicke stumm und starr.
Da plötzlich, durch das Dunkel ihrer Schmerzen
Zuckt der Gedanke an den Mann, an Meïr,
Der jetzt und jetzt die Thüre öffnen musste.

Sie fasst die toten Söhne, bettet sie
Aufs weisse Lager, breitet über sie
Ein weites Linnen, das die Körper deckt —
Da tritt der Rabbi durch die niedre Thüre.

Sein Antlitz strahlt: „Wo sind denn unsre Söhne?"
„Sie waren doch bei dir im Schulhaus, Vater?"
Sie sagt es leise und die Stimme zittert.
„Ich hab' sie in der Schule nicht gesehn!"
„Dann werden sie wohl in der Gasse stehn."
Und zitternd trägt sie Licht und Wein zum Rabbi,
Der still vollzieht die Weihe der Habdala.

Das Licht verknistert . . . Wieder frägt der Rabbi
— Durch seine Stimme klingt verhaltne Angst —
„Was sie so lang nur in der Gasse sind?"
„Ach, mach dir keine Sorge, iss und trink!" . . .
Der Rabbi schneidet an das weisse Brot
Und spricht den Segensspruch mit leiser Stimme.

Doch plötzlich hebt er seine Augen auf
Und blickt auf's Weib, das jäh die Augen senkt.
„Wahrhaftig, Weib, ich habe Angst um sie,
Und dann — du selbst — du scheinst mir so verstört . ."

„Ich? Nein — nicht doch! — Das heisst, es könnte sein —
Es ist mir heute etwas widerfahren —
Ich weiss — ich weiss nicht Rat, gib du ihn mir:
Vor wenig Tagen brachte mir ein Mann
Ein Kästchen — das gefüllt war mit Juwelen —
Und bat mich, ihm das Kästchen zu verwahren.
Nun kam er heute. — — Ach, ich wusste nicht,"
— Die Stimme zitterte, da sie so sprach —
„Dass er so bald — so plötzlich kommen werde. —
Sag' Rabbi — muss ich ihm das Kästchen geben?"

„Beruria!" ruft bestürzt der Rabbi aus,
Und schlimme Ahnung wird im Herzen rege.
„Ein fremdes Gut behalten ist Verbrechen.
Was dir vertraut ist, das ist heilig Gut.
Du musst es seinem Herren wiedergeben!"

„Du sagst die Wahrheit, Vater!" spricht das Weib,
Und Thränen drängen sich in ihre Augen.
„Nun komm und sieh dir die Juwelen an
Und hilf mir, ihrem Herrn sie wiedergeben!"
Und fasst mit starrer Hand des Mannes Rechte
Und führt den Rabbi hin zur Lagerstatt
Und zieht mit starrer Hand das Linnen weg:
„Hier die Juwelen — Gott will sie zurück! — —"

Ein wilder, weher Schrei dröhnt durch die Stube.
Der Rabbi wirft sich über seine Söhne:
„Oh meine Kinder, meine teuren Kinder!
Licht meiner Augen, Wonne meines Lebens!
Mein Licht erloschen, meine Wonne tot! — —"
Und laut aufschluchzend rauft er seine Haare . . .

Da legt sein Weib die Hand auf seine Schulter
Und spricht: „Steh auf! Sprachst du nicht selbst soeben:
Was dir vertraut ist, das ist heilig Gut,
Du musst es seinem Herren wiedergeben?" . . .

Der Rabbi richtet langsam sich empor
Und schaut sie an. Durch dunkle Thränenschleier
Blickt sie in seine Augen. Alle Güte
Und alle Treue liegt in diesen Blicken
Und jedes Glück und jeder Schmerz der Liebe.

Und lange sahen sie sich schweigend an.
Dann ruft der Rabbi aus: „Du jüdisch Weib!
Du Weib der Kraft, der Grösse und der Liebe!
Der dich mir gab, er sei gebenedeit!
Wem solch ein Weib ward, der ist reich gesegnet:
Ihm ist ein Trost in jedem Herzeleid,
Ihn schreckt nicht Armut, schreckt nicht Not, nicht Tot,
Er fürchtet nicht der Hasser Kriegsgeschrei,
Ihn schreckt kein Schwert, ihn schrecken keine Flammen!"
— — — — — — — — — — — —
Dann weinten sie noch lange still mitsammen.

BERLIN. BERTHOLD FEIWEL.

# DER JUEDISCHE MAI.

(AUS DEM JUEDISCHEN DES MORRIS ROSENFELD UEBERSETZT VON BERTHOLD FEIWEL.)

Wieder ist der Mai gekommen,
Kam mit seiner Zauberpracht —
Alle Gräser, alle Blumen
Sind nun wieder aufgewacht.
Wieder blüht es auf den Feldern,
Wieder grünt es in den Wäldern,
Wieder glänzt es überall,
Wieder singt die Nachtigall.

Wieder malt der Maler Frühling.
Wie er seinen Pinsel führt,
Werden Berge, werden Thäler
Neu mit jungem Grün geziert.
Und die Sonne strahlt hernieder,
Küsst die Erde, küsst sie wieder,
Und mit süssen Schmeichelei'n
Lädt sie zum Geniessen ein.

* * *

Wie's da gleich in allen Herzen
Frühling werden will!
Wunderschöne Phantasien
Ziehen durch die Seele still.
Gold'ne Träume schweben,
Und sie weben
Neue Himmel,
Und sie wecken
Neues Leben,

Und mit gabenfrohen Händen
Tausendfache Lust zu spenden,
Kommt das Glück . . .

* * *

Aber seht, dort wandelt einer:
Mitten durch die Maienlust
Geht er still, gesenkten Hauptes,
Und er seufzt aus tiefster Brust.
Einsam mit dem schwersten Kummer
Geht er lebensmatt und müd' —
All sein Mai und all sein Frühling
Sind schon längst, schon längst verblüht . . .

Sagt mir, kennt Ihr jenen Kranken,
Der da geht, wo alles blüht,
Mit den schrecklichsten Gedanken
In dem traurigsten Gemüt?
Wer das ist, Ihr wisst es gut:
Unser Alter, unser Jud' . . .
Ihn umschwebt
Kein holder Zauber,
Es erbebt
Sein Herz vor Qual,
Und es glänzt kein Hoffnungsstrahl
Aus dem Blick.

Schwere, nie vernarbte Wunden
Sind die Zeugen böser Stunden.
Wohin die Gedanken reichen,
Tod und Sterben, Leichen, Leichen — —,
Alte Jugend, totes Glück . . .

Zweig und Dorn und Blatt und Blüte
Treiben mit ihm bösen Spass,
Jede Blume blickt verächtlich,
Jeder Vogel ruft voll Hass:
Frühlingslust und Frühlingsfreude —
Doch für ihn ist nichts dabei!
Fremde Vögel, fremde Götter,
Fremde Welt — ein fremder Mai . . .

* * *

Lacht nicht, Blumen, nur nicht spotten!
Die ihr glüht vom Frühlingskuss,
Glaubt, viel schönere zertreten
Hat einmal des Juden Fuss . . .
Felder gelber Pomeranzen
Glänzten einst in seinem Land,
Seine wunderschönen Pflanzen
Pflanzte Gott mit eig'ner Hand.

Fragt vom Libanon die Cedern,
Sarons Myrthen fragt im Thal,
Ob sie ihn nicht noch erkennen,
Der ihr Herrscher war einmal.

Fragt den schönen heil'gen Oelberg,
Fragt den Karmel, jeden Baum,
Fraget all die tote Schönheit,
Nach dem schönen alten Traum . . .

Würz'ge Paradiesesdüfte
Wehten einst durch's heilige Land,
Und in seinem stolzen Tempel
Hat sein Gott sich ihm bekannt.
Tausend sel'ge Engel spielten
In dem göttlichen Gezelt,
Und er fühlte tausend Freuden,
Freuden einer anderen Welt.

Dort beim schönsten Saitenspiele
Sang der Jude wunderviele,
Sang er wunderreiche Lieder,
Wie sie nie erklingen wieder
In so reinem, hellem Sange,
Mit so zaubersüssem Klange — — —
Ach, an stumme Weidenbäume
Hängte Juda seine Träume . . .

* * *

Längst vorbei! — Doch sieh, welch' Wunder!
Neue Träume zieh'n herbei:
Hörst Du, Jude? „Glück und Frieden!"
Ruft Dir zu ein neuer Mai.

Wein' nicht! Bist noch nicht verloren,
Wegemüder Wand'rer Du,
Neue Jahre, gute Jahre
Winken Dir, mein Jude, zu!
Hörst Du, wie's durch Wolken zieht?
Himmlisch-schöne Melodien,
Süsse Cherubsharmonien,
Hörst Du es, das neue Lied?

Wieder wird Dein Esrog grünen,
Deine Myrthen werden blüh'n,
Wieder wird Dein Land erwachen,
Und Dein Gott, er bringt Dich hin.
Wieder klingen Hirtenlieder,
Und Dein Weinberg dehnt sich weit,
Leben wirst Du, leben wieder,
Fort in alle Ewigkeit.
Nach den bösen Wandertagen
Wird das Leben Dir zur Lust,
Unter'm stillen Berg Moria
Atmet frei die Heldenbrust . . .
Und beschlossen ist das Elend
Und geendet Leid und Qual.

Wirst in Deinem Heim verbleiben,
Frei und friedlich wie einmal.
Auf, betritt nur kühn die Pfade
In Dein altes Heimatland!
Manch ein Feuerfunke glüht noch
In der eingefall'nen Wand.

AUS DEM JUEDISCHEN UEBERSETZT von BERTHOLD FEIWEL.

# VOR DEM LOEWENKAEFIG.

VON ISRAEL ZANGWILL (LONDON).

Gespenstig durch die Gassen irren Nebelschauer,
Und Regenwolken hangen nieder, schwer und müd,
Jäh stirbt die Lebensfreude, eh' sie noch erblüht,
Aus allen Erdenporen strömt die ewige Trauer — —

O Tropenkinder, die im Frost des Nordens zittern:
Auch ich will Sonne, der gleich Euch zum Sklaven ward.
Mein Herz versteht Dein Weh — ich bin von Deiner Art,
Du armer König hinter Käfigsgittern.

AUTORISIERTE UEBERSETZUNG AUS DEM ENGLISCHEN VON BERTHOLD FEIWEL.

# INHALTS-VERZEICHNIS.

[1]) Aus „Lieder des Ghetto", Verlag S. Calvary & Co., Berlin. [2]) Aus „Heimweg", Verlag „Jüdische Volksstimme", Brünn.

